

Wolfgang Lenzen

Damasios Theorie der Emotionen

1 Descartes' Error

Damasios erstes philosophisches Buch, 1994 im amerikanischen Original und bald darauf in deutscher Übersetzung erschienen, war ein bahnbrechendes Werk. Laut Klappentext der deutschen Übersetzung legte der Autor dort „überzeugend dar, welche grundlegende Rolle den Emotionen im »vernünftigen« Verhalten des Menschen zukommt; ein Mensch, dessen Verhalten durch Hirnverletzungen gestört ist, vermag sogenannte rationale Entscheidungen nicht mehr zu treffen. Die Vorstellung einer vom Gefühl unabhängigen Ratio, wie Descartes sie postulierte, kann nicht länger aufrechterhalten werden.“ Etwas ausführlicher wird der wesentliche Inhalt von *Descartes' Irrtum* in der folgenden Rezension¹ wiedergegeben:

„Vernünftige Entscheidungen, lautet ein Gemeinplatz, müssen mit kühlem Kopf getroffen werden, denn Gefühle und Vernunft schließen einander aus. Demzufolge müßte jemand, der keine Gefühle empfindet, besonders rational sein. Antonio R. Damasio [...] zeigt, warum diese Ansicht verfehlt ist.

Der Franzose René Descartes (1596 bis 1650), auf den der Titel Bezug nimmt, hat mit seiner Unterscheidung einer denkenden und einer ausgedehnten Substanz die bekannteste Formulierung des Geist-Körper-Dualismus geliefert und ist einer der meistzitierten Philosophen in der Dekade des Gehirns. Sein Irrtum, so Damasio, bestand darin, den Geist vom Körper abgrundtief zu trennen, anzunehmen, das Denken vollziehe sich losgelöst vom Körper und sei das eigentliche Substrat des Selbst. Damasio stellt dem cartesischen Dualismus drei Thesen entgegen:

- Die Vernunft hängt von unserer Fähigkeit ab, Gefühle zu empfinden,
- Empfindungen sind Wahrnehmungen der Körperlandschaft, und
- der Körper ist das Bezugssystem aller neuronalen Prozesse.

Auf die Spur brachten den Autor Patienten mit Verletzungen einer bestimmten Hirnregion, des Stirnlappens. Sie zeigten auffällige Veränderungen ihrer Persönlichkeit, auch wenn sie körperlich anscheinend gesundet waren. Obwohl auch ihre intellektuellen Fähigkeiten nicht beeinträchtigt schienen, waren sie nicht mehr fähig, ihr Leben zu organisieren. Menschen, die vor ihrer Erkrankung erfolgreich im Beruf gestanden hatten, trafen nun Entscheidungen, die sie ruinierten; sie waren unfähig, einen Plan in die Tat umzusetzen oder eine begonnene Sache zu vollenden. [...]

Aus den Erfahrungen mit seinen Patienten entwickelt Damasio seine Überlegungen zum Zusammenwirken von Körper und Geist. Im Zentrum steht die Hypothese der somatischen Marker. Im Stirnlappen des Gehirns seien drei Fähigkeiten lokalisiert: zielorientiertes Denken, Entscheidungsfindung und Körperwahrnehmung. Letztere, eine Art Momentaufnahme dessen, was im Körper vor sich geht, ist der Hintergrund aller geistigen Operationen. Je nachdem, wie der Körper auf äußere Wahrnehmungen reagiert, das heißt seinen Zustand verändert, verändert sich auch die Körperwahrnehmung. Sie begleitet unsere Vorstellungsbilder, neue wie erinnerte, und markiert sie als angenehm oder unangenehm. Diese Fähigkeit, Körperwahrnehmungen - Damasio nennt sie „somatische Marker“ - mit Wahrnehmungen zu verknüpfen, ist uns teils angeboren, teils entwickelt sie sich im Zuge der Sozialisation des Individuums.

Die somatischen Marker sind nach Damasio die Grundlage unserer Entscheidungen. Sie helfen uns beim Denken, indem sie Vorentscheidungen treffen und uns, ohne daß es uns bewußt würde, in eine bestimmte Richtung drängen, vor Dingen warnen, mit denen wir schon einmal schlechte Erfahrungen gemacht haben, oder die Aufmerksamkeit auf etwas Wichtiges lenken. Auf diesem Weg beeinflussen sie eben auch das abstrakte Rasonieren, das wir als gefühlsneutral erleben.

¹ Vgl. Manuela Lenzen [1997: 124]; Frau Lenzen ist übrigens mit mir nicht verwandt oder verschwägert.

Evolutionsgeschichtlich war der Körper zuerst da, danach entwickelten sich die einfacheren Fähigkeiten des Gehirns wie die Wahrnehmung des Körperzustands, zuletzt die komplexeren wie abstraktes Denken und Selbstbewußtsein. Dies schlägt sich in unserem Denken noch heute nieder. Die jüngeren Fähigkeiten haben zwar eine gewisse Selbständigkeit erlangt, sind aber durchdrungen von den evolutionär früheren Strukturen, welche die biologischen Überlebensinteressen des Organismus vertreten.“

Auch wenn dieser Abriss von Damasio Theorie der Emotionen und Gefühle in einigen Punkten noch eingehender analysiert werden muss, so erscheint jedenfalls das folgende Lob² des Harvard Psychologen Howard Gardner vollauf berechtigt:

„Antonio R. Damasio stellt den Dualismus in Frage, der bis heute das westliche Denken beherrschte: Geist versus Körper, Verstand versus Gefühl, Biologie versus Kultur. Durch sein Buch erkennen wir – möglicherweise zum erstenmal – die enge Verbindung zwischen unserem neur[on]alen³ Gewebe und den Höhen und Tiefen menschlichen Erfahrens und Erlebens.“

2 The Feeling of What Happens

1999 veröffentlichte Damasio ein weiteres philosophisches Werk, dessen Titel der deutsche Verleger meinte, in Anspielung auf Descartes mit *Ich fühle, also bin ich* übersetzen zu dürfen. Auch die Verkürzung des Untertitels *Body and Emotion in the Making of Consciousness* zu *Die Entschlüsselung des Bewusstseins* ist problematisch. Zum einen wird die zentrale Rolle ausgeblendet, die dem Körper bzw. den emotionalen Körperreaktionen beim Entstehen des Bewusstseins zukommen soll; zum anderen wird der Anspruch erhoben, Damasio habe mit seinen neurologischen Untersuchungen eine allseits befriedigende, unstrittige Erklärung des menschlichen Bewusstseins geliefert. Tatsächlich bietet das Buch jedoch allenfalls eine *Theorie* des Bewusstseins, die die in *Descartes' Irrtum* entwickelte Theorie der Emotionen ergänzen und modifizieren soll. Die beiden wichtigsten Fragen lauten (gemäß Klappentext der deutschen Ausgabe): „Wie entsteht das Gefühl für unser Selbst? Und welche Rolle spielen Emotionen und Gefühle im Bewusstseinsprozess?“ In einer Besprechung für den Online-Buchhändler Amazon schrieb Rob Lightner hierzu:

„Während Sie diese Zeilen lesen, ist Ihnen auch bewusst, dass Sie lesen -- dank einer gewöhnlichen menschlichen Eigenschaft, die man gemeinhin als „Bewusstsein“ bezeichnet. Doch was ist Bewusstsein eigentlich -- ein geistiges Phänomen, ein evolutionäres Werkzeug, ein neurologischer Nebeneffekt? Die besten Wissenschaftler lieben es, große, tief gehende Fragen wie diese in Angriff zu nehmen, und der Neurowissenschaftler Antonio Damasio ist mit seinem Buch *Ich fühle, also bin ich* [...] keine Ausnahme. [...] Damasio und seine Kollegen untersuchen Patienten mit Störungen und Lücken in ihrem Bewusstsein und gewinnen aus deren tragischen Leben tiefe Einsichten [...]. Seine These, dass unser Ich-Bewusstsein aus unserem Bedürfnis herrührt, Beziehungen zwischen uns selbst und anderen zu entwickeln, ist in der medizinischen und evolutionären Forschung fest verankert, doch hält sie ohne weiteres auch einer Selbstuntersuchung stand. Seine Beispiele aus der unheimlichen Welt der Neurologie sind verunsichernd, jedoch zutiefst humanisierend. [...] *Ich fühle, also bin ich* [...] taucht tiefer in das dunkelste aller Gewässer ein als es jemals zuvor getan wurde und fängt dabei den Geist der Entdeckung vorzüglich ein.“

Weniger euphorisch, aber inhaltlich etwas genauer, führte Carsten Könnecker für *Wissenschaft Online* aus:

² So zu lesen auf dem Klappentext der deutschen Ausgabe von Damasio [1994].

³ Der Übersetzer von Damasio [1994] gibt das englische Wort ‚neural‘ fast durchgängig mit ‚neural‘ wieder statt mit dem üblicheren ‚neuronal‘. Dies Phänomen ist auch in zahlreichen anderen Publikationen zu beobachten.

„Das Rätsel ist alt, und die Liste derer, die sich an einer Lösung versucht haben, liest sich fast wie ein Who is who der Philosophie- und Geistesgeschichte. Antonio Damasio Verdienst ist es, erst gar nicht vorzugeben, alle Fragen beantworten zu können, die wir in bezug auf das „Bewusstsein“ haben - denn um dieses dreht sich schließlich alles in seinem neuen Buch. Dabei dringt der renommierte amerikanische Neurologe mit seinem Ansatz, das Problem über den Umweg des „Selbst“ anzugehen, durchaus weit vor. Seit 1976 untersucht er zusammen mit seiner Frau Hanna das Beziehungsgeflecht von Wahrnehmungsfähigkeit, Selbstgefühl, Emotionalität, Geist usw. anhand von Menschen, die in Folge von Erkrankungen oder Unfällen entsprechende Auffälligkeiten an den Tag legen. Ausfall-Erscheinungen, bei denen Patienten bestimmte Hirn-Leistungen nicht mehr erbringen können, flankieren gewissermaßen die Freilegung des Mosaiks „Bewusstsein“. Um seine innovativen Ideen einer breiten Leserschaft verständlich zu machen, schafft Damasio eine eigene Terminologie. Die Frage nach dem menschlichen Bewusstsein verwirft er dabei und bietet stattdessen ein dreistufiges Modell an: Auf der untersten Ebene nimmt der Mensch - unbewusst - seinen eigenen Körper wahr; Damasio spricht vom „Proto-Selbst“ des Organismus. Die fortwährende, pulsartige Wahrnehmung der verschiedensten Objekte - Gegenstände, Melodien, Erinnerungen usw. - generiert auf einer zweiten Stufe das „Kernbewusstsein“; der Eindruck einer anhaltenden Körperempfindung, das „Kernselbst“, entsteht. Zu höheren geistigen Qualitäten - Sprache, Langzeitgedächtnis, Denken - ist das Kernselbst, das auch höher entwickelten Tieren eigentümlich ist, allerdings nicht fähig. Dafür zuständig ist erst das „autobiografische Selbst“. Am Ende kommt Damasio zu dem Schluss, dass wir uns im gesunden Zustand der Außen- wie der Selbstwahrnehmung überhaupt nicht entziehen können, denn beides ist vom Organismus her bedingt. Der alte Dualismus von Körper und Geist ist hinfällig. Wir sind zum Wahrnehmen verdammt - wodurch auch Angst, Gefahr und Schmerz zu fixen Bestandteilen unserer Existenz werden.“

Auch diese Skizze von Damasio's Theorie des Bewusstseins soll weiter unten detaillierter ausgearbeitet werden. Vorweg sei nur angemerkt, dass die zahlreichen Lobeshymnen, die der amerikanische Verlag der Taschenbuchausgabe voranzustellen wusste, jedenfalls ziemlich übertrieben erscheinen. So hieß es z.B. in der Londoner *Sunday Times*:

„In a stunning fusion of developmental biology, clinical neurology, and physiological psychology, Damasio takes his reader on a journey of exploration to the hitherto shadowy country of consciousness. Many eminent and wise thinkers have ventured there before him. None has written such a compelling and convincing account as this one.“

In anderen Besprechungen wurde vor allem „the book's clear, beautiful language“, „its clarity of expression“ sowie „an amazing marriage of poetic intuition and precise investigation“ gerühmt. Nun kann man über die Frage sprachlicher *Schönheit* natürlich nicht sinnvoll streiten. Dass es hingegen mit der *Klarheit* von Damasio's philosophischen Aussagen nicht allzu gut bestellt ist, geht bereits aus der folgenden Passage hervor, dem einzigen halbwegs ernsthaften Versuch, den zentralen Begriff des Bewusstseins näher zu bestimmen:

„Consciousness is an entirely private, first person phenomenon which occurs as part of the private, first person process we call mind“. (S. 12)

3 Looking for Spinoza

2003 erschien Damasio's drittes philosophisches Buch. Wiederum brachte das Verlagshaus List noch im gleichen Jahr eine deutsche Version auf den Markt, wobei der effekthascherische Titel *Der Spinoza-Effekt – Wie Gefühle unser Leben bestimmen* weder dem Wortlaut noch der Intention des Originals entspricht. Wiederum fand der amerikanische Verleger zahlreiche

prominente Akademiker und Zeitungsredakteure, die das Werk in höchsten Tönen priesen:⁴ Das *San Francisco Chronicle* rühmte:

„In clear, accessible and at times eloquent prose, Damasio is outlining nothing less than a new vision of the human soul, integrating body and mind, thought and feeling, individual survival and altruism, humanity and nature, ethics and evolution”.

Niemand geringeres als der Nobelpreisträger David Hubel bezeichnete *Looking for Spinoza* als “huge and impressive accomplishment”, und Oliver Sacks, Autor der bekannten Textsammlung *Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte*, meinte gar: “This is the boldest, the most satisfying, and the most personal of Antonio Damasio’s books, presenting dazzling insights into the nature of emotion and feeling, feeling and reason”.

In das Konzert der Lobeshymnen mischte sich diesmal jedoch auch mindestens *eine* kritische Stimme ein. Colin McGinn, Berufsphilosoph von der Rutgers University, fasste in einer Besprechung für die *New York Times* die Hauptgedanken und Zielsetzung des Buches wie folgt zusammen:

“Since scientists returned, at last, to the study of consciousness it was only a matter of time before emotions engaged their attention, not just emotional behavior, but the inner conscious feelings that accompany it: experiences of fear, anger, sadness, joy and more. These, after all, are mainly what constitute human well-being, so it would be nice to understand them, particularly as they relate to the brain, where the mechanics lie. Antonio Damasio, chief neurologist at the University of Iowa Medical Center, is a leader in this developing field, having written two well-regarded books on emotions and the brain: “Descartes’ Error” and “The Feeling of What Happens.”

Now, in “Looking for Spinoza,” he sets out to explain what precisely an emotion is, and what parts of the brain give rise to emotions of different kinds. Spinoza, the enigmatic 17th-century philosopher, enters the story because of his interest in emotion and will, and his foreshadowing of the theory Damasio favors.

Damasio advances three central claims. The first is that emotions do not cause their bodily symptoms but are caused by the symptoms: we do not cry because we are sad; we are sad because we cry. The emotional behavior comes first, causally and in evolution, with the conscious feelings a later byproduct: “feelings ... are mostly shadows of the external manner of emotions,” he writes.

The second claim is that an emotional feeling is identical to the bodily sensations that manifest it: “A feeling in essence is an idea – an idea of the body and, even more particularly, an idea of a certain aspect of the body, its interior, in certain circumstances. A feeling of emotion is an idea of the body when it is perturbed by the emoting process.” The thought here is that an emotion, say fear of being attacked by a bear, consists simply of the awareness one has of the bodily symptoms of the emotion -- the racing heart, the adrenaline release, the sweaty palms, the tensed muscles.

Damasio’s third claim is that this theory of emotion generalizes to all mental states -- they all consist of varying types of bodily awareness: “The mind is built from ideas that are, in one way or another, brain representations of the body.” Taken together, these claims make the body the central locus of the mind. The mind is not just embodied; it is about the body. Its purpose and essence is to regulate and represent the state of the body. Damasio approvingly quotes Spinoza’s pithy formulation: “The object of the idea constituting the human Mind is the Body”.

Nach dieser knappen Inhaltsanalyse präsentiert McGinn seine Kritik sehr harsch und pointiert: „I have two things to say about this theory: it is unoriginal, and it is false”, und er begründet dies wie folgt:

⁴ Vgl. den Vorspann zur Taschenbuchausgabe des Werks, New York/San Diego 2003.

“As anyone even remotely familiar with this topic is aware, what Damasio presents here is known as the “James-Lange” theory of emotion, after the two psychologists, William James and Carl G. Lange, who thought of it independently in the 1880’s. [...]

The errors of the theory are chiefly those of exaggeration. While it is a truism that whistling a happy tune can improve your mood so that external actions can initiate a change of emotional state, it by no means follows that feelings play no causal role in the production of behavior. And it is quite clear that an emotion can shape the course of a person’s actions over time, as when someone stays in bed all day because he feels depressed. We do often cry because we are sad -- even though the crying can work to augment the feeling. There is causal interplay between feelings and their bodily expression, rather than a one-way dependence. [...]

What about the idea that an emotion is a bodily perception? Suppose I am delighted that my son has become a doctor. I may have various sensations in my body that express this emotion - - say, lightness in my limbs and a warm feeling in my viscera. But the object of my delight is not my body; it is my son’s success. My bodily sensations are directed to my body and my emotion is directed to my son. Therefore my emotion cannot be identical to my bodily sensations -- for the two have different objects. This refutes the James-Lange theory.

[...] The James-Lange theory fails because it ignores what philosophers call the intentionality of emotion -- that is, what emotions are about, their representational content, which are generally things outside the body. The theory tries to reduce an emotion to its sensory bodily symptoms, but these symptoms have the wrong kind of intentionality: the state of the body, not the state of the external world.

[...] An emotion is a type of feeling (fear or joy, for example), directed toward a particular external object, with certain sorts of bodily expression. It is not simply reducible to the bodily expressions alone (that’s why we call them merely “expressions”). Nothing in Damasio’s book ever comes to grips with these not-so-subtle, and well-known, objections to the theory he is promoting.”

Ziel des vorliegenden Aufsatzes ist es, Damasio’s Theorie der Emotionen und des Bewusstseins, wie sie in dem Ensemble der drei Werke entwickelt wird, zu rekonstruieren, um so insbesondere überprüfen zu können, inwieweit McGinn’s Kritik gerechtfertigt ist.

4 Damasio’s Theorie

Für eine systematische Diskussion unterteile ich Damasio’s Theorie in drei Komponenten:

- Eine *philosophische* Theorie, in der die wichtigsten einschlägigen Begriffe analysiert bzw. definiert werden.
- Eine *funktionale* Theorie über die Evolution der Emotionen und des Bewusstseins und über deren Nutzen – sei es für die Gattung, sei es für das einzelne Individuum.
- Eine *neurologische* Theorie, die zu erklären versucht, wie Emotionen, Gefühle und Bewusstsein im Organismus physiologisch realisiert werden.

Vorab ein Wort zur Terminologie. Die zentralen Begriffe *emotion* und *feeling* werden in *Descartes’ Irrtum* als *Gefühl* vs. *Empfindung* wiedergegeben; in *Ich fühle, also bin ich* und in *Der Spinoza-Effekt* hingegen mit *Emotion* vs. *Gefühl*. Um Verwirrungen zu vermeiden, folge ich dem letzteren Sprachgebrauch und bezeichne das, was Damasio eine *emotion* nennt, einheitlich als *Emotion*; *feeling* als *Gefühl*. Die genauen sachlichen Unterschiede zwischen Emotionen, Gefühlen und „gefühlten Gefühlen“ werden weiter unten diskutiert.

4.1 Damasio’s Konzeption von Emotion, Gefühl und Bewusstsein

Die Kerngedanken von Damasio’s „philosophischer“ Theorie, die quasi eine Definition der zentralen Begriffe aus dem Umfeld der Emotionen, der Gefühle und des Bewusstseins darstellen, lauten:

- P1 *Emotionen sind Körperzustandsveränderungen.*
 P2 *Gefühle sind Wahrnehmungen solcher Körperzustandsveränderungen.*

P1 lehnt sich eng an die Auffassung von William James an⁵, der dafür plädierte, z.B. die Emotion der Angst zu identifizieren mit einschlägigen körperlichen Symptomen wie beschleunigtem Herzschlag, flacher Atmung, zitternden Lippen, weichen Knien und Gänsehaut:

„Kann man sich einen Zustand der Wut ausmalen, bei dem man nicht zugleich an die Aufwallungen in der Brust, die bebenden Nasenflügel, das Zähneknirschen und den Impuls zu heftigem Handeln denkt, sondern stattdessen an entspannte Muskeln, ruhige Atmung und ein friedliches Gesicht?“⁶

Im Verständnis von James ebenso wie im Verständnis von Damasio sind *Emotionen* also zuallererst körperliche Vorgänge, die zu typischen Erregungszuständen führen, und die korrespondierenden *Gefühle* setzt Damasio mit dem Gewährwerden dieser Erregungszustände gleich.

Als nächstes ist zwischen *primären*, angeborenen und *sekundären*, erworbenen oder erlernten Emotionen zu unterscheiden, wobei es nach allgemeiner Lehrmeinung insgesamt fünf oder sechs Basisemotionen mit jeweils typischen Körperzustandsprofilen gibt: Glück, Traurigkeit, Wut (Ärger), Furcht, Überraschung⁷ und Ekel. Da diese Emotionen (bzw. zumindest der ihnen korrespondierende Gesichtsausdruck) auch bei vielen nicht-menschlichen Lebewesen zu beobachten ist, bezeichnen manche Autoren sie als „universale“ Emotionen. Vor allem beim Menschen kennen wir daneben zahlreiche sekundäre, z.B. „soziale“ Emotionen, die nach Damasio als „Abwandlungen“ der Basisemotionen aufgefasst werden sollen. Schließlich existieren außer den primären und sekundären Gefühlen noch *Hintergrundgefühle* wie z.B. Wohlbehagen oder Unbehagen, Ruhe oder Anspannung. Ein wichtiges allgemeines Merkmal von Gefühlen wird in der folgenden These festgehalten:

- P2.1 Alle Gefühle haben einen *positiven oder negativen Charakter*.

Weitere fundamentale mentale Konzepte definiert Damasio wie folgt:

- P3 *Vorstellungsbilder* sind aktuell wahrgenommene oder bloß vorgestellte oder erinnerte „Bilder“, und zwar in allen Sinnesmodalitäten des Sehens, Hörens, Riechens, etc.
 P4 *Denken* ist die Fähigkeit, Vorstellungsbilder zu erzeugen und in einem Prozess zu ordnen.
 P5 Ein Lebewesen besitzt *Geist* bzw. verfügt über mentale Zustände genau dann, wenn es zu Kognition oder kognitiven Prozessen fähig ist.
 P6 *Bewusstsein* ist „ein rein privates Phänomen, das ganz auf die Perspektive der ersten Person beschränkt bleibt, auf jenen privaten Prozess in der ersten Person, den wir Geist nennen.“⁸

⁵ McGinns oben zitierter Vorwurf, Damasio hätte seine Theorie der Emotionen ohne Hinweis auf die Vorgängerarbeiten präsentiert, ist nicht ganz berechtigt. Zwar findet sich in Damasio [2003] kein Verweis auf James, doch bereits in [1994] wurden die Gemeinsamkeiten ebenso wie die Differenzen zwischen James' Theorie und Damasios Variante recht ausführlich diskutiert. Vgl. auch Damasio [1999: 345 ff.]

⁶ Vgl. James [1890]; zitiert nach Damasio [1994], S. 180/1.

⁷ Diese sechste, in Damasio [1999: 342] erwähnte Basisemotion fehlt in der entsprechenden Liste [1994: 206].

⁸ Damasio [1999: 24].

Des Weiteren unterscheidet Damasio zwischen einfachen und komplexen Formen des Bewusstseins, speziell dem sog. *Kernbewusstsein* und dem „erweiterten Bewusstsein“, die durch die folgenden Thesen etwas näher umrissen werden:

- P6.1 Kernbewusstsein und Emotion sind nicht zu trennen.
 P6.2 Sprache, Gedächtnis, Denken, Aufmerksamkeit und Arbeitsgedächtnis sind für die höchsten Stufen des erweiterten Bewusstseins erforderlich, nicht aber für das Kernbewusstsein.

In engstem Zusammenhang mit dem Bewusstsein steht das „Selbst“, wobei zwischen einem *Proto-Selbst*, einem *Kernselbst* und dem *autobiographischen Selbst* unterschieden werden soll. Leider bleiben die *phänomenologischen* Bedingungen für die beiden Primitivformen des Selbst ziemlich unklar, d.h. Damasio gibt keine genauen, anschaulichen Kriterien dafür an, wann ein Organismus über ein Proto- bzw. ein Kernselbst verfügt und wie es sich „anfühlt“, dieses zu haben (bzw. zu verlieren). Lediglich die dritte, spezifisch menschliche Variante des Selbst, die andere Autoren auch als „narratives Selbst“ bezeichnen⁹, wird durch folgende Bedingung recht gut veranschaulicht:

- P7 „Das autobiografische Selbst beruht auf den systematischen Erinnerungen an Situationen, in denen dem Kernselbst die grundlegenden Ereignisse im Leben des Organismus zur Kenntnis gelangt sind – wer Sie geboren hat, wo und wann, was Sie mögen und nicht mögen, [...] und so fort“.¹⁰

4.2 Nutzen und Funktion von Emotionen

Das vielleicht wichtigste Verdienst von *Descartes Irrtum* war eine detaillierte Begründung der folgenden Hauptthesen über die Funktion von Emotionen bzw. Gefühlen:

- F1 Gefühle sind ein integraler Bestandteil der Verstandesmechanismen. Das Fehlen von Gefühlen gefährdet die menschliche Rationalität. Rationales Handeln und Entscheiden ist ohne Gefühle nicht möglich.
 F2 Gemäß der Hypothese der somatischen Marker werden beim Überlegen bzw. Entscheiden die Konsequenzen der Handlungsalternativen nicht nur rational durchdacht, sondern auch durch einen „automatischen Prozess“ emotional bewertet.
 F3 Emotionen bzw. Gefühle dienen den (menschlichen und tierischen) Lebewesen beim Kampf ums Überleben.

Speziell bei F1 und F2 handelt es sich um wichtige und mittlerweile weitgehend akzeptierte Einsichten. These F3 hingegen ist ein wenig problematisch, insofern sie suggeriert, dass höher entwickelte Lebewesen, die zu Emotionen, Gefühlen und Bewusstsein fähig sind, gegenüber niedrigen Lebensformen ohne Gefühle und Bewusstsein *generell* einen evolutionären Vorteil hätten. Dies erscheint jedoch, wenn man die Überlebensfähigkeit z.B. von Bakterien und Viren betrachtet, wenig plausibel. In engem Zusammenhang mit F3 steht die folgende These, die im zweiten Kapitel von *Der Spinoza-Effekt* ausgearbeitet wird:

- F4 Emotionen sind evolutionär späte, und Gefühle noch spätere, Formen der homöostatischen Steuerung von Lebensvorgängen.

⁹ Vgl. z.B. Dennett [1991], Kap. 13, speziell sein „Postulat eines narrativen Gravitationszentrums für einen Erzählungen spinnenden menschlichen Körper“ (S. 538).

¹⁰ Damasio [1999: 30].

Zur Veranschaulichung dieser These zeichnet Damasio¹¹ einen „Stammbaum“ homöostatischer Prozesse, der auf der untersten Stufe Immunreaktionen, Grundreflexe sowie Mechanismen zur Steuerung des Stoffwechsels enthält; eine Stufe darüber sind das Schmerz- und Lustverhalten angesiedelt; wiederum eine Stufe höher folgen die basalen Antriebe und Motivationen; und erst in der „Baumkrone“ residieren Emotionen und Gefühle.

4.3 Die neuronale Realisierung von Emotionen, Gefühlen und Bewusstsein

Der dritte, vom Umfang her dominierende Teil von Damasio's Theorie beschreibt die physiologischen Wirkungsmechanismen der Emotionen und des Bewusstseins. Dabei ist die Grenze zwischen „philosophischen“ und „neurologischen“ Thesen allerdings manchmal fließend. Bezüglich der physiologischen Realisierung von Emotionen führt Damasio aus¹²:

N1 *Emotionen* sind komplexe Bündel von chemischen und neuronalen Prozessen, die von angeborenen Hirnstrukturen ausgelöst werden.

Primäre Emotionen sind (zumindest teilweise) von Geburt an im Gehirn fest verschaltet (bzw., wie manche Wissenschaftler unschön sagen, „fest verdrahtet“); Auslöser für *sekundäre* Emotionen sind hingegen das geistige Erfassen bzw. die kognitive Verarbeitung der jeweiligen Situation. Dabei werden Ärger, Trauer und Glück durch jeweils unterschiedliche Hirnsysteme aktiviert, aber es gibt insgesamt nur eine kleine Zahl von Strukturen, die Emotionen auslösen. Alle emotionalen Reaktionen werden in subcorticalen Regionen erzeugt, und zwar nicht nur im limbischen System¹³, sondern auch in präfrontalen Rindenabschnitten, in denen Signale aus dem Körper kartiert und integriert werden. Die Emotionen bewirken tiefgreifende Veränderungen in der „Landschaft“ des Körpers. Der Körper (das innere Milieu, viszerale und vestibuläre Systeme sowie der Bewegungsapparat) dient den Emotionen als „Theater“. Außerdem beeinflussen emotionale Reaktionen in Gestalt einer Ausschüttung von Hormonen bzw. Neurotransmittern auch die Arbeitsweise zahlreicher Schaltkreise des Gehirns, so dass sich unsere Denkprozesse beschleunigen oder verlangsamen.

Bezüglich der neurophysiologischen Erklärung von *Gefühlen* heißt es in *Descartes Irrtum* zunächst¹⁴:

N2 Die Gesamtheit der oben beschriebenen emotionalen Körperzustandsveränderungen bilden das Substrat der neuronalen Muster, die schließlich zu gefühlten Emotionen, d.h. zu *Gefühlen* werden.

Die „Wahrnehmung“ der emotionalen Körperreaktion erfolgt im limbischen System, aber auch in den somatosensorischen Rindenfeldern. Im übrigen betont Damasio, dass es keine „reine“ Wahrnehmung gibt; vielmehr sei stets der gesamte Körper, speziell das somatosensible und das motorische System, mit involviert. Geistige Aktivität in ihren einfachsten und höchsten Ausprägungen ist nicht nur auf das Gehirn, sondern auch auf den restlichen Körper angewiesen.

In engem Zusammenhang mit dem Begriff der Vorstellung bzw. des *mental*en Bildes steht die folgende neurologische Erklärung:

¹¹ Vgl. Abbildungen 2.2 und 2.3 in Damasio [2003: 48, 58].

¹² Vgl. vor allem den Abschnitt „Was sind Emotionen“ in Damasio [1999: 67 ff.] sowie die Ausführungen „Die eigentlichen Emotionen: Eine Hypothese in Form einer Definition“ in [2003: 67 ff.].

¹³ In Damasio [1994:183 ff.] wird insbesondere der Amygdala eine große Bedeutung beim Auslösen emotionaler Reaktionen zugeschrieben.

¹⁴ Auf die Verkomplizierung in Damasio [1999] wird weiter unten eingegangen; vgl. auch Kap. 3 von [2003].

- N3 Eine *Repräsentation* ist das im Gehirn gespeicherte bzw. kodierte Korrelat von Dingen oder Eigenschaften, Körperteilen oder Zuständen oder (z.B. motorischen) Aktivitäten, bzw. auch von komplexeren Verknüpfungen der zuvor genannten Elemente (Repräsentationen höherer Stufe), etc.

Wie in einem Glossar erläutert wird, verwendet Damasio [1999: 384] den Begriff der Repräsentation „entweder als Synonym für mentale Vorstellungen oder als Synonym für neuronales Muster“. Dies lässt vermuten, dass er keinen wesentlichen Unterschied zwischen Geist und Gehirn sehen und jede Repräsentation im Gehirn zugleich als *mentales* Bild betrachten würde. Tatsächlich entspricht jedoch allenfalls jeder bewussten mentalen Vorstellung ein spezifisches Aktivitätsmuster im Gehirn, aber nicht umgekehrt! Viele Hirnaktivitäten repräsentieren nämlich Vorgänge im Körper, die grundsätzlich nicht bewusst erlebt werden können. Weiter unten soll deshalb ausführlicher auf die Frage eingegangen werden, durch welchen Prozess aus einem „unbewussten“ neuronalen Muster eine bewusste mentale Vorstellung entstehen kann.

Hinsichtlich der verschiedenen Formen von *Bewusstsein* stellt Damasio folgende neurobiologische Thesen auf:

- N4.1 Bewusstseinsprozesse finden in einigen wenigen Hirngebieten statt. Der Körper, wie er im Gehirn repräsentiert ist, bildet das unentbehrliche Bezugssystem für die neuronalen Prozesse, die wir als Bewusstsein erleben.
- N4.2 Kernbewusstsein ist ein einfaches, biologisches Phänomen, das bei vielen nicht-menschlichen Lebewesen vorhanden ist; auch ein erweitertes Bewusstsein kann bei einigen nichtmenschlichen Tierarten auftreten.

Die mit den jeweiligen Formen des Bewusstseins verknüpften Selbst-Konzepte charakterisiert Damasio schließlich so:¹⁵

- N5 Das *neuronale Selbst* (d.h. das „neuronale Korrelat“ bzw. die neuronalen Grundlagen des Selbst) ist „ein immer wieder rekonstruierter biologischer Zustand“.
- N5.1 Das *Proto-Selbst* ist die „permanente, weitgehend unbewusste Repräsentation des eigenen Körpers im Gehirn“.
- N5.2 „Der Selbst-Sinn, der aus dem Kernbewusstsein erwächst, ist das *Kernselbst*, ein flüchtiges Phänomen, das für jedes Objekt, mit dem das Gehirn interagiert, neu erschaffen wird“.

5 Diskussion und Kritik

5.1 Zu Damasios Konzeption der Emotionen und Gefühle

Das grundlegende Prinzip P1, dem zufolge Emotionen nichts anderes als Körperzustandsveränderungen sind, lässt sich – als *Definition* aufgefasst – eigentlich inhaltlich nicht kritisieren, außer der Tatsache, dass das Reden von einer *Veränderung* des Körperzustandes etwas unklar ist und vermutlich wie folgt zu präzisieren wäre:

- P1* Es gibt einen (annähernd konstanten) „Normalzustand“ des Körpers, und Emotionen sind *deutliche Abweichungen von diesem Normalzustand*.

Andernfalls wäre ja auch die Veränderung, die darin besteht, dass ein z.B. durch eine vorausgegangene Emotion erregter Körperzustand allmählich wieder in den Normalzustand

¹⁵ Vgl. Damasio [1994: 302]; [1999: 36] sowie [1999: 30].

zurückkehrt, selber als Emotion zu bewerten. Normalerweise würden wir hier aber nicht davon sprechen, dass eine neue Emotion eingetreten, sondern dass die frühere Emotion abgeflaut ist.

Im Zusammenhang mit P2, d.h. der Definition der Gefühle als direkte Wahrnehmungen von Körperzustandsveränderungen, bleibt zu klären, was unter dem Begriff *wahrnehmen* genau verstanden werden soll. Im alltäglichen Verständnis dieses Begriffs sind Wahrnehmungen sowohl durch die äußeren als auch durch die „inneren“ Sinne¹⁶ in der Regel *bewusste* Vorgänge. Eine der wesentlichen Änderungen, die Damasio ursprüngliche Theorie der Gefühle in *Ich fühle, also bin ich* erfährt, besteht aber gerade in der These, dass Gefühle, d.h. Wahrnehmungen von Körperzustandsveränderungen, nicht per se schon bewusst sind, sondern, um zu bewussten bzw. „gefühlten“ Gefühlen zu werden, erst noch „mit dem Selbst verknüpft“ werden müssen. Deshalb ist es adäquater, die ursprüngliche Konzeption P2 durch das folgende Paar von Aussagen zu ersetzen:

- P2_a *Gefühle* sind (eventuell unbewusste) Wahrnehmungen von Emotionen, d.h. von entsprechenden Körperzustandsveränderungen.
 P2_b *Gefühlte Gefühle* sind *bewusste* Wahrnehmungen von Emotionen, d.h. bewusste Wahrnehmungen vorangegangener eigener Körperzustandsveränderungen.

Tatsächlich bleibt jedoch auch dieser Ansatz noch zu simpel. Erstens verkomplizieren sich die Dinge dadurch, dass gemäß der in Kap. 7 von *Descartes' Irrtum* angedeuteten, aber leider viel zu wenig elaborierten Theorie Gefühle als „Juxtapositionen“ der Wahrnehmungen der emotionalen Körperzustandsänderungen plus anderer Vorstellungsbilder aufgefasst werden sollen. Darauf bleibt im Abschnitt 5.7 noch näher einzugehen. Zweitens setzen Gefühle *nicht immer* einen entsprechend erregten Körper voraus. Wie Damasio bemerkte, scheint es „andere neuronale Mittel zu geben, um das Körperempfinden herzustellen, das [...] den Kern des Gefühlsprozesses“ ausmacht. Tatsächlich ist es in vielen Situationen wesentlich „ökonomischer“, wenn die emotionale Bewertung bzw. „Markierung“ ohne den langsamen, aufwendigen Prozess der Körperzustandsveränderung plus anschließender Wahrnehmung vonstatten geht, indem die emotionsauslösenden Zentren ihre Signale quasi direkt an die emotionsempfindenden Partien des Gehirns senden. Damasio spricht hier von einer Umgehung der „Körperschleife“. Deshalb erscheint es angemessen, die obigen Thesen N1, N2 über die neuronale Realisierung von Emotionen bzw. Gefühlen wie folgt zu erweitern bzw. zu verbessern:

- N1_a Eine *echte emotionale Reaktion* ist ein Vorgang, bei dem ein (die Emotion auslösender) Hirnzustand eine Körperzustandsveränderung bewirkt, die anschließend in den somatosensorischen Rindenfeldern „wahrgenommen“ wird.
 N1_b Eine *emotionale Als-ob-Reaktion* ist ein Vorgang, bei dem ein Hirnzustand, der normalerweise eine emotionstypische Körperzustandsveränderung bewirken würde, direkt (ohne „Körperschleife“) die entsprechenden somatosensorischen Rindenfelder aktiviert.

Schließlich sind auch mit der Definition der Hintergrundgefühle bzw. mit ihrer Abgrenzung von normalen Gefühlen Probleme verbunden. Die Darstellung in *Descartes' Irrtum*, S. 207 f., suggeriert, dass die drei Klassen der Basisgefühle, der sekundären Gefühle und der Hintergrundgefühle *disjunkt* wären. Dies würde körperlich, d.h. auf der Ebene der korrespondierenden Emotionen, implizieren, dass bei Hintergrundgefühlen keine (bzw. zumindest keine *heftigen*) Körperzustandsveränderungen vorliegen. So charakterisiert

¹⁶ Speziell durch Introzeption, Propriozeption sowie durch Nozizeption

Damasio an einer Stelle die Hintergrundgefühle als „minimal in Melodie und Rhythmus“; sie seien weniger intensiv als echte Gefühle bzw. „weder besonders positiv noch besonders negativ“. Auch spricht er davon, ein Hintergrundgefühl sei „unser Vorstellungsbild von einer Körperlandschaft, die nicht durch Gefühle erschüttert wird.“ Dies würde eigentlich die folgende These nahe legen:

P2.2 Hintergrundgefühle sind Wahrnehmungen von *Nicht*-Emotionen, d.h. von Körperzuständen, die nicht deutlich vom Normalzustand abweichen.

Diese Deutung widerspricht aber teilweise den Beispielen für (angebliche) Hintergrundgefühle, wie Damasio sie in *Ich fühle, also bin ich* auflistet, u.a.: „Anspannung oder Entspannung, Erschöpfung oder Tatkraft, Wohlergehen oder Unbehagen, Vorfreude oder Furcht“¹⁷. Bei den meisten *dieser* Gefühle handelt es sich doch offenkundig um *echte* „Vordergrund“-Gefühle!

Im übrigen sei darauf hingewiesen, dass sich mit Hilfe des in Abschnitt 5.7 genauer zu analysierenden Begriffs des *intentionalen Gehalts* eine befriedigende Abgrenzung zwischen Hintergrundgefühlen und Gefühlen wie folgt ziehen ließe:

P2.3. Hintergrundgefühle haben im Gegensatz zu echten Gefühlen keinen intentionalen Inhalt.

Ferner könnte man eine weitere, grundlegende Klassifikation aller Gefühle einführen, indem man die *reinen Körpergefühle* von den übrigen Gefühlen unterscheidet. Hunger, Durst, Müdigkeit, Erschöpfung, Schmerzen usw. sind typische Beispiele von bewusst empfundenen oder „wahrgenommenen“ Körperzuständen, die als solche jedoch keinerlei intentionalen Gehalt besitzen.

5.2 Zum Nutzen und Wert von Gefühlen und Bewusstsein

Die oben beschriebene, vor allem in F4 ausgedrückte evolutionstheoretische Sichtweise brachte Damasio dazu, selbst einfachsten Lebewesen Emotionen zuzubilligen.¹⁸ So sollen gewisse Verhaltensweisen eines Pantoffeltierchens, also eines Lebewesens ohne jegliches Gehirn, „im Wesentlichen schon den menschlichen Emotionen“ entsprechen. Das durch Schlafentzug hervorgerufene Verhalten der Fruchtfliege *Drosophila* interpretiert Damasio als „die gleichen Symptome, die wir haben, wenn wir unter Jetlag leiden“. Der Meeresschnecke *Aplysia californica* attestiert er „eine Reihe aufeinander abgestimmter Reaktionen, die, auf [den Menschen] übertragen, vermutlich als wichtige Elemente der Furcht erkannt würden“. Und der gewöhnlichen Stubenfliege billigt er ganz explizit die Emotionen Wut und Glück zu!

Auch wenn man beachtet, dass für Damasio ein wichtiger Unterschied zwischen *Emotion* und *Gefühl* besteht, weil Emotionen ohne ein bewusstes Gefühl stattfinden können, so drängt sich doch der Verdacht auf, dass ihm hier ein elementarer logischer Fehler unterlaufen ist. Aus der Aussage ‚Alle Emotionen sind (bzw. besser: lassen sich auffassen als) homöostatische Prozesse‘ folgt keineswegs, dass umgekehrt alle homöostatischen Prozesse Emotionen sind! Wie aus der Darstellung des evolutionären „Baums“ unmittelbar hervorgeht, handelt es sich nur bei den an oberster Stelle rangierenden homöostatischen Prozessen um *wirkliche* Emotionen und Gefühle. Dies hat Damasio nicht immer mit hinreichender Klarheit auseinandergelassen; nur gelegentlich differenziert er zwischen echten Emotionen und „Emotionen“ im uneigentlichen Sinn.

¹⁷ Damasio [1999: 70]; vgl. auch S. 69, wo Damasio die Zustände „mutlos, begeistert, niedergeschlagen und fröhlich“ erwähnt, sowie S. 343: „Ermüdung, Energie, Aufregung, Wohlsein, Krankheit, Spannung, Entspannung, Elan, Lethargie, Stabilität, Instabilität, Gleichgewicht, Ungleichgewicht, Harmonie, Dissonanz“.

¹⁸ Vgl. den Abschnitt „Die Emotionen einfacher Organismen“ in Damasio [2003: 52 ff.].

Abgesehen von dem evolutionären Nutzen, den die Emotionen für das *Überleben* einer Spezies besitzen, kann man natürlich auch den Wert oder Nutzen untersuchen, der den Emotionen bzw. den bewussten Gefühlen für das Leben – bzw. genauer: für die *Qualität des Lebens* – des einzelnen Individuums zukommt. Diesen wichtigen Punkt hat Damasio weitgehend ausgeblendet. Zwar erwähnt er an einer Stelle, dass homöostatische Reaktionen im allgemeinen und Emotionen im besonderen zu Bedingungen führen, „die dem Überleben und Wohlbefinden des Organismus dienlich sind“¹⁹. Ferner setzt er sich im 4. Kapitel von *Der Spinoza-Effekt* recht breit mit der Relevanz der Gefühle für das *soziale Verhalten* des Menschen auseinander und bezeichnet dabei soziale Konventionen und ethische Regeln metaphorisch als „Erweiterung der grundsätzlichen homöostatischen Organisation auf die Ebene der Gesellschaft und der Kultur“. Die wesentlich einfacheren Fragen „Was leisten Gefühle für uns? Ginge es uns besser ohne sie?“ werden jedoch nur unzulänglich beantwortet. Während in *Descartes Irrtum* zumindest die große Bedeutung der Gefühle für rationale Entscheidungen – und deshalb indirekt auch für ein gelungenes, glückliches Leben – hervorgehoben wurde, stellt Damasio in *Der Spinoza-Effekt* SS. 207 ff. nur schwache Hypothesen über die Wichtigkeit von Gefühlen auf. Gefühle könnten ein „Nebenprodukt“ sein, das „bei der Beteiligung des Gehirns an der Steuerung der Lebensvorgänge“ abfällt. Gefühle seien notwendig:

„weil sie auf der mentalen Ebene Emotionen und das, was ihnen zugrunde liegt, zum Ausdruck bringen. [...] Nur auf dieser Ebene können Emotionen mithilfe von Gefühlen die Sorge um das individuelle Selbst erzeugen. Die effektive Lösung von schwierigen Problemen verlangt Flexibilität und eine sinnvolle Zusammenstellung von Informationen. Das können nur mentale Prozesse und die geistige Besorgnis, die durch Gefühle geweckt wird, leisten“ (o.c., S. 210; vgl. auch SS. 241 ff.).

Diese etwas blutleere Ansicht vom Nutzen der Gefühle scheint primär durch die Annahme motiviert, Emotionen (bzw. irgendwelche anderen mentalen Phänomene) dürften nur dann als real existent anerkannt werden, wenn sie für die jeweilige Spezies einen Überlebensvorteil darstellen. Eine solche Sichtweise, die sich auch bei anderen zeitgenössischen Autoren (vor allem im Kontext der evolutionären Ethik) beobachten lässt, ist jedoch alles andere als zwingend.

Im übrigen hat Damasio sich nur gegen Ende von *Ich fühle, also bin ich* explizit mit der Relevanz des Bewusstseins – bzw. des bewussten Erlebens und Fühlens – für das menschliche Wohlergehen auseinandergesetzt:

„Das Drama der *Conditio humana*, der Situation des Menschen, ergibt sich ganz allein aus dem Bewusstsein. Natürlich ermöglichen uns das Bewusstsein und seine Offenbarungen, ein besseres Leben für uns und andere zu schaffen, aber der Preis, den wir für das bessere Leben zahlen ist hoch. Das ist nicht nur der Preis von Risiko, Gefahr und Schmerz. Es ist der Preis, Risiko, Gefahr und Schmerz zu *erkennen*. Schlimmer noch: Es ist der Preis zu erkennen, was Lust ist, und zu *erkennen*, wann sie fehlt oder unerreichbar ist.“ (o.c., 378/9)

Dieser immer noch zu engen, weitgehend negativen Sichtweise möchte ich die folgende, eigentlich triviale, aber dennoch wichtige positive These entgegensetzen:

Erst Gefühle verleihen dem Leben eines Individuums überhaupt einen *intrinsischen Wert*. Ein Leben ohne jegliches bewusst erlebte Gefühl wäre für das Individuum subjektiv absolut wertlos.²⁰

¹⁹ Damasio [2003: 67]; meine Hervorhebung.

²⁰ Vgl. die Abschnitte „Der Sinn des Lebens“ und „Der Wert des Lebens“ in Lenzen [1999].

5.3 Zu Damasio's Konzeption des Geistes

Betrachten wir nun die allgemeinen mentalen Begriffe P3 – P5! Damasio's Konzept des Vorstellungsbildes (*mental image*) scheint zunächst in wichtigen Punkten mit der traditionellen Auffassung einer *Idee* bzw. *Vorstellung*, wie sie z.B. in der Philosophie des Englischen Empirismus entwickelt wurde, überein zu stimmen. Nach Hume lassen sich alle „Perzeptionen“ des Geistes in Sinneseindrücke (*impressions*) einerseits und Gedanken (*thoughts*) oder Vorstellungen (*ideas*) andererseits untergliedern. Locke unterscheidet ähnlich zwischen zwei Hauptklassen von Vorstellungen, je nachdem sie der sinnlichen Wahrnehmung (*sensation*) oder dem Nachdenken (*reflexion*) entstammen.²¹ Diese Auffassung deckt sich weitgehend mit der Bestimmung P3, der zufolge Vorstellungsbilder „aktuell wahrgenommene oder bloß vorgestellte oder erinnerte »Bilder«, und zwar in allen Sinnesmodalitäten des Sehens, Hörens, Riechens, etc.“ sind. Des weiteren sind für die Empiristischen Philosophen Vorstellungen per Definition untrennbar mit Geist, Denken und Bewusstsein verknüpft. Der zentrale Gegenstand ihrer Untersuchungen ist gerade der menschliche Verstand, und Vorstellungen sind nach Lockes Erklärung all das, womit sich der „Geist beim Denken befasst“; bzw. was „den denkenden Geist beschäftigen kann“.²² Daraus ergibt sich unmittelbar, dass Vorstellungen dem jeweiligen Subjekt stets *bewusst* sein müssen. Die Annahme eines unbewussten Denkens im Allgemeinen oder unbewusster Gefühle im Besonderen wäre schlicht und einfach absurd.²³

Nach Damasio, der sich zuallererst mit dem Gehirn und nur in zweiter Instanz mit dem Geist beschäftigt, ist dies jedoch nicht automatisch der Fall. Wie er im Glossar zu *Ich fühle, also bin ich*, SS. 383/4 erläutert, treten zu ein und demselben Zeitpunkt „einfach zu viele Vorstellungen auf, so dass heftige Konkurrenz um das relativ kleine Fenster des Geistes entbrennt, in dem Vorstellungen bewusst werden“. Hier fragt sich jedoch, wo diese Vorstellungsbilder genau auftreten sollen: Im *Gehirn* oder im *Geist*? Wenn, wie der Begriff ‚*mental image*‘ es nahe legen würde, tatsächlich der Geist gemeint ist, dann müsste man allen Vorstellungen eigentlich Bewusstheit (in aktueller oder zumindest dispositioneller Form) zuschreiben. Wahrscheinlich meint Damasio jedoch, dass im *Gehirn* simultan viele „neuronale Muster“ erzeugt werden, von denen zu ein und demselben Zeitpunkt nur wenige Repräsentationen zu bewussten, mentalen Bildern werden können. Dieser Punkt – bzw. allgemeiner die Frage nach den ontologischen oder nomologischen Zusammenhängen zwischen mentalen Zuständen einerseits und korrespondierenden neuronalen Hirnzuständen andererseits – bleibt in Damasio's Schriften leider notorisch unklar. Dies belegt auch die folgende Passage aus *Ich fühle, also bin ich*:

„Der Begriff »Geist« [...] umfasst sowohl bewusste als auch nichtbewusste Operationen. Er bezeichnet einen *Prozess*, keine Sache. Der Ausschnitt des Geistes, den wir dank dem Bewusstsein kennen, ist ein ständiger Fluss von mentalen Mustern [...] Für mentale Muster benutze ich häufig die kürzere Bezeichnung »Vorstellung«.“ (o.c., S. 24, Anm. 7)

Betrachten wir nun die Bestimmung P4, der zufolge der Prozess des Denkens als Fähigkeit aufgefasst werden soll, „Vorstellungsbilder zu erzeugen und in einem Prozess zu ordnen“. Die *Resultate* solcher Denkvorgänge wird man in naheliegender Weise als *Gedanken* bezeichnen, wobei in Einklang mit Damasio zwischen zwei Typen zu unterscheiden wäre:

²¹ Hierzu gehören außer dem Denken auch Vorgänge der Einbildung (*imagination*) und der Erinnerung.

²² Locke [*Untersuchung*: 28].

²³ Vgl. Locke [*Untersuchung*], speziell Kap. 1 von Buch II.

P4.1 Ein Gedanke *im weiteren Sinne* ist eine Folge von Vorstellungsbildern (mit einer bestimmten Struktur).²⁴

Diese Definition lässt zu, dass nicht nur Menschen, sondern auch andere Lebewesen denken können. Die spezifischen Gedanken, die man aussprechen bzw. zu Papier bringen kann und die sich im menschlichen Geist bilden, wenn man sprachliche Ausdrücke hört oder liest, können dann als Spezialfälle der obigen Definition aufgefasst werden:

P4.2 Ein Gedanke *im engeren Sinne* ist eine Folge von *sprachlichen* Vorstellungsbildern (mit einer bestimmten Struktur).

Ferner liegt die Annahme nahe, dass jedes Lebewesen, das über Vorstellungsbilder verfügt, auch in der Lage ist, *Folgen* von Vorstellungsbildern zu produzieren. Deshalb kann man ergänzend bzw. alternativ zu P5 behaupten:

P5.1 Ein Lebewesen besitzt *Geist* (bzw. verfügt über mentale Zustände) genau dann, wenn es zu Gedanken im weiteren Sinne fähig ist.

Dies steht in Einklang mit den folgenden Ausführungen in *Descartes' Irrtum*, S. 131:

„Ich bin also der Ansicht, daß ein Organismus dann Geist besitzt, wenn er neuronale Repräsentationen bildet, die zu Vorstellungsbildern werden, sich in einem Prozeß, den wir Denken nennen, manipulieren lassen und schließlich das Verhalten beeinflussen“.

Die von Damasio zusätzlich postulierte *Handlungsfähigkeit* ist zwar vermutlich empirisch korrekt, begrifflich jedoch nicht notwendig. Jemand, der nach einem Unfall völlig gelähmt ist, verliert deshalb nicht zwangsläufig seinen Geist! Vgl. z.B. die äußerst eindrucksvolle Beschreibung von Julia Tavalaro in Tavalaro/Tayson [1996], die sechs Jahre lang gelähmt bei vollem Bewusstsein miterleben musste, wie die gesamte Umwelt sie für hirntot hielt.

5.4 Zu Damasios Konzeption des Bewusstseins und des Selbst

Die oben zitierte Aussage P6, der zufolge Bewusstsein der „auf die Perspektive der ersten Person beschränkte Prozess“ sein soll, „den wir Geist nennen“, ist alles andere als eine befriedigende *Definition*. Zunächst einmal suggeriert das Reden von der ‚Erste Person Perspektive‘, dass nur solche sprachbegabten Wesen über Bewusstsein verfügen, die geistig weit genug entwickelt sind, um Sätze der Form ‚Ich ...‘ äußern zu können. Nach Ansicht von Damasio darf man aber Tieren, Säuglingen und Taubstummen, denen diese sprachliche Kompetenz fehlt, dennoch Bewusstsein zusprechen. Deshalb wäre es besser, Bewusstsein einfach als ein *subjektives* (bzw. auf die Perspektive des jeweiligen *Subjekts* beschränktes) Phänomen zu bezeichnen. Des weiteren bleibt die Bestimmung zu klären, der zufolge Bewusstsein „auf jenen privaten Prozess [...], den wir Geist nennen“ *beschränkt* ist: In welchem Sinne lässt sich die Menge der Bewusstseinsvorgänge als *Teilbereich* aller geistigen Prozesse auffassen? In *Ich fühle, also bin ich*, S. 42, wird Bewusstsein als jener spezifische *Teil* des Geistes charakterisiert:

„der mit Selbst-Sinn und Erkenntnis zu tun hat. Geist ist nicht nur Bewusstsein, daher kann es Geist ohne Bewusstsein geben, wie Patienten zeigen, die diesen, aber nicht jenes haben“.

Auf die spezielle Problematik der Krankheitsbilder, die Damasio dabei vor Augen hat, bleibt in Abschnitt 5.5 noch näher einzugehen. Hier sei zunächst festgehalten, dass man *begrifflich*

²⁴ Vgl. Damasio [1999: 382-3].

auf jeden Fall zwischen *Bewusstsein* und *Geist* unterscheiden muss. Auch wenn manche Philosophen geistige Prozesse eo ipso als bewusste Vorgänge betrachten²⁵, ist der Bereich des Geistigen bzw. Mentalen am besten so zu konzipieren, dass er sowohl bewusste als auch unbewusste Prozesse umfassen kann. Allerdings fällt es schwer, Damasio's Ansicht zu folgen, der zufolge bewusste Wahrnehmungen, Gedanken oder Gefühle sich von unbewussten mentalen Prozessen gerade darin unterscheiden sollen, dass sie mit „Selbst-Sinn und Erkenntnis“ zu tun haben.

In diesem Zusammenhang bleibt auch der weitere Definitionsversuch zu betrachten, den Damasio in [1999: 26] eher beiläufig vorbrachte: „From its most humble beginnings, consciousness is knowledge, knowledge consciousness“. *Bewusstsein* wäre demzufolge mit *Wissen* (bzw. mit *Erkenntnis*) gleichzusetzen. Nun ist es sicher kein Zufall, dass in zahlreichen Sprachen enge etymologische Verwandtschaften zwischen den Ausdrücken für *Bewusstsein* und für *Wissen* bestehen – auch zwischen den entsprechenden Begriffen existieren wichtige analytische Beziehungen. Man betrachte etwa das in der Literatur häufig diskutierte Beispiel²⁶, bei dem einem routinierten Autofahrer plötzlich bewusst wird, dass er sein Fahrzeug für längere Zeit fast „automatisch“ gelenkt hat, ohne sich an Details der zurückgelegten Strecke erinnern zu können. Ein wichtiges Merkmal, durch das man bewusste von unbewussten Wahrnehmungen oder Handlungen unterscheiden kann, besteht also gerade darin, dass nur bei den ersteren das Subjekt weiß, was es gerade getan bzw. wahrgenommen hat. In diesem Sinne impliziert *Bewusstsein* also ein (zumindest temporäres) *Wissen*.

Umgekehrt jedoch braucht nicht jedes *Wissens* *Bewusstsein* nach sich zu ziehen. Schon im Bereich des sog. *propositionalen* *Wissens* wird man keine generelle Implikation zwischen ‚X weiß, dass p‘ und ‚X ist sich dessen bewusst, dass p‘ annehmen dürfen. Zwar gilt nach Auffassung vieler Philosophen das epistemisch-logische Gesetz: „Wenn X weiß, dass p, dann weiß X auch, dass er weiß, dass p“. Doch aus diesem für einen „rationalen“ *Wissensbegriff* vernünftigen Iterationsprinzip folgt keineswegs, dass wenn immer X weiß, dass p, X sich dessen *bewusst* sein müsste, dass p, (oder gar, dass X sich dessen bewusst sein müsste, dass er weiß, dass p).²⁷ Der Großteil des geographischen, geschichtlichen, naturwissenschaftlichen, kulturellen etc. *Faktenwissens*, das jemand sich durch Lebenserfahrung, Erziehung, Ausbildung und Lektüre erworben hat, existiert in seinem Gehirn nicht als *aktueller* *Bewusstseinsinhalt*, sondern lediglich in *dispositioneller* Form. Solche *Dispositionen* manifestieren sich insbesondere in der Fähigkeit, auf entsprechende Fragen – gegebenenfalls nach längerem Nachdenken – korrekte Antworten zu geben. Deshalb sollte man Damasio's Gleichsetzung von *consciousness* mit *knowledge* allenfalls als metaphorische Umschreibung, keineswegs aber als allgemeine Bedeutungsanalyse des *Begriffs* des *Bewusstseins* akzeptieren. Überhaupt bleibt festzuhalten, dass Damasio diesen zentralen *Begriff* nirgendwo positiv definiert, sondern nur *ex negativo* charakterisiert, indem er *consciousness* sowohl von *awareness* als auch von *attention* als auch von bloßer *wakefulness* abgrenzt.

Als letztes bleibt der (in der oben zitierten Rezension von Carsten Könnecker gerühmte) Versuch zu betrachten, den *Begriff* des *Bewusstseins* an den *Begriff* des *Selbst* anzukoppeln. Da man nach Damasio verschiedene Stufen bzw. Formen eines *Selbst* unterscheiden muss, nämlich neben dem „Protoselbst“ insbesondere das *Kernselbst* sowie das erweiterte bzw. autobiographische *Selbst*, führt dieser Ansatz zu korrespondierenden *Begriffen* des „*Protobewusstseins*“, des *Kernbewusstseins* und des *erweiterten Bewusstseins*. So würde ein Organismus über ein „Proto-Selbst“ bereits dann verfügen, wenn er – eventuell auch nur „unbewusst – seinen eigenen Körper wahr[nimmt]“. Da praktisch jedes empfindungsfähige Wesen zwischen seinem eigenen Körper und dem Nicht-Körper, d.h. der

²⁵ So ist z.B. für Searle [1998: Kap. 3] *Bewusstsein* ein wesentliches, untrennbares Merkmal alles Geistigen.

²⁶ Vgl. etwa Tye [1995].

²⁷ Vgl. etwa Lenzen [1980].

Umwelt, zu differenzieren vermag, wäre ihm somit ein „Proto-Selbst“ und folgerichtig ein „Proto-Bewusstsein“ zuzubilligen. Angesichts der Tatsache, dass die „Wahrnehmung“ des eigenen Körpers auch *unbewusst* erfolgen darf, stellt es jedoch eine absolute Überstrapazierung des Begriffs dar, hier von einem *Proto-Bewusstsein* sprechen zu wollen.

Auch die zweite, etwas anspruchsvollere Form des *Kern-Bewusstseins* wird von Damasio nirgendwo präzise definiert.²⁸ In *Ich fühle, also bin ich* finden sich vorrangig schwammige Umschreibungen wie: Das Kernbewusstsein „stattet den Organismus mit einem Selbst-Sinn aus“ (S. 28); Kernbewusstsein sei „der erste Schritt ins Licht der Erkenntnis“ (S. 29); Kernbewusstsein sei „die ungeschminkte Evidenz, das unmittelbare Empfinden unseres individuellen Organismus im Akt des Erkennens“ (S. 154); Kernbewusstsein sei ein „Gefühl höherer Ordnung“ (S. 318); das „Kernbewusstsein von einem Objekt“ sei „der Selbst-Sinn im Moment des Erkennens eines bestimmten Objekts“ (S. 327). Am klarsten ist wohl noch Könneckers Interpretation des Kernbewusstseins als „Eindruck einer anhaltenden Körperempfindung“ bzw. die hiermit nah verwandte These P6.1, der zufolge das Kernbewusstsein untrennbar mit Emotionen einhergehen soll.²⁹ Wörtlich genommen würde dies freilich bedeuten, dass ein Lebewesen zu einem Zeitpunkt *t* über Kernbewusstsein dann und nur dann verfügt, wenn es zu *t* irgendwelche Emotionen zeigt. Als erwachsener Mensch verfügt man aber – außer in Ausnahmesituationen wie Tiefschlaf, Narkose, etc. – permanent über volles Bewusstsein, a fortiori über Kernbewusstsein. Im üblichen Sinn des Wortes ‚Emotion‘ haben wir jedoch nicht andauernd irgendwelche Emotionen. Deshalb sollte man allenfalls schwächer behaupten:

P6.1* Ein Lebewesen besitzt zum Zeitpunkt *t* Kernbewusstsein genau dann, wenn es zu *t* über echte Emotionen *oder zumindest Hintergrundemotionen* verfügt.³⁰

Wie vor allem die Diskussion des unter extremer Gedächtnisstörung leidenden Patienten David in *Ich fühle, also bin ich*, SS. 140 ff., klarmacht, stellen Wachsein, Aufmerksamkeit und zielgerichtetes Verhalten weitere hinreichende (und vermutlich auch notwendige)³¹ Bedingungen für Kernbewusstsein dar. Schließlich gilt gemäß These P6.2, dass höhere kognitive Leistungen wie Sprache, Denken und Gedächtnis nur für das erweiterte Bewusstsein, nicht jedoch für das Kernbewusstsein erforderlich sind.

5.5 Gefühle ohne Subjektivität?

Wie weiter oben angedeutet wurde, unterscheidet sich Damasio's Konzeption der Gefühle in *Ich fühle, also bin ich* von dem früheren Ansatz in *Descartes' Irrtum* vor allem in einem Punkt: Damit ein subjektives Erleben resultiert, wie es für echte, bewusste Gefühle typisch ist, reicht es angeblich nicht aus, dass (i) als Reaktion auf ein „Objekt“ *O* der Körper einen emotionstypisch erregten Zustand *E* annimmt und dass (ii) dieser veränderte Körperzustand *E* anschließend im Gehirn repräsentiert bzw. „wahrgenommen“ wird, sondern es muss noch etwas Drittes passieren. Die „Wahrnehmung“ von *E* muss irgendwie mit dem (Kern-)Selbst

²⁸ Es ist nicht einmal klar, ob die Zuordnung von Proto-Selbst und Kernselbst zu Proto-Bewusstsein und Kernbewusstsein so erfolgt, wie die Bezeichnungen es suggerieren. In Damasio [1999: 259] heißt es nämlich, das Kernbewusstsein würde nicht erst durch das Kern-Selbst, sondern bereits durch das Proto-Selbst erzeugt!

²⁹ Vgl. Damasio [1999: 125] sowie den entsprechenden neurologischen Erklärungsversuch S. 344.

³⁰ Schwer verträglich mit der These der „Unzertrennlichkeit“ von Emotion und Kernbewusstsein ist allerdings die flüchtige Bemerkung in Damasio [1999: 372], wo das Kernbewusstsein in der Hierarchie der geistigen Errungenschaften knapp *oberhalb*, wenngleich „nicht weit über anderen grundlegenden Eigenschaften wie Handlung, Emotion und sensorische Repräsentation angesiedelt“ sein soll! Demzufolge könnte es Lebewesen geben, die zwar Emotionen zeigen, aber dennoch über kein Kernbewusstsein verfügen.

³¹ Nach Damasio [1999: 131/2] soll das Kernbewusstsein insbesondere bei „akinetischen Mutismus, Absence-Anfällen und epileptischen Automatismen sowie durch das apallische Syndrom, Koma, (traumlosen) Tiefschlaf und tiefe Narkose“ aufgehoben bzw. unterbrochen sein.

verknüpft und dadurch subjektiv bewusst werden.³² In *Ich fühle, also bin ich* heißt es hierzu konkreter, dass (iii) im Gehirn zusätzlich zur Wahrnehmung von *E* – in einer Art Repräsentation zweiter Ordnung – „wahrgenommen“ werden muss, dass es eine (kausale) *Beziehung* zwischen *O* und *E* gibt. Der Kern dieser Bedingung wurde übrigens auch schon in Damasio [1994: 332] in Gestalt der folgenden Theorie der *Subjektivität* angedeutet:

„Schließlich müssen wir uns ausmalen, dass alle oben beschriebenen Elemente – ein Objekt, das vorgestellt wird, ein Organismus, der auf den Gegenstand der Vorstellung reagiert, und ein Zustand des Selbst, der sich abhängig von der Reaktion des Organismus auf das Objekt verändert – gleichzeitig im Arbeitsgedächtnis gehalten und mit Aufmerksamkeit bedacht werden – Seite an Seite oder in rascher Folge, wobei der Ort des Geschehens die frühen sensorischen Rindenfelder sind. Nach meiner Auffassung entsteht Subjektivität beim letzten Schritt, wenn das Gehirn [...] eine dritte Art von Vorstellungen [produziert] – von einem Organismus, der gerade ein Objekt wahrnimmt und darauf reagiert.“

Bei dieser „Drei-Stufen-Theorie der Gefühle“ sind zwei Aspekte auseinander zu halten. Der erste betrifft die empirische Frage: Was passiert alles im Gehirn eines Lebewesens, das auf ein Objekt *O* emotional reagiert und dabei die Körperzustandsveränderung *E* erlebt? In diesem deskriptiven Sinne habe ich keinerlei Einwände und halte es sogar für vorstellbar, dass die Elemente (i) – (iii) sich im Lichte neuerer Untersuchungen als immer noch unzureichend erweisen, dass vielleicht zusätzliche vierte oder fünfte Komponenten entdeckt werden, die weitere Repräsentationen von Hirngeschehnissen noch höherer Ordnung erforderlich machen, usw.

Meine Kritik bezieht sich hingegen auf einen völlig anderen Aspekt, ob es nämlich philosophisch sinnvoll ist, zwischen den bloßen emotionalen Körperreaktionen gemäß (i), den darüber hinaus „wahrgenommenen“ Körperzustandsveränderungen gemäß (i) + (ii), und den bewussten, subjektiv gewordenen bzw. „gefühlten“ Gefühlen gemäß (i) + (ii) + (iii) zu unterscheiden. Zur Erinnerung: In der Terminologie von *Ich fühle, also bin ich* handelt es sich bei den ersteren um *emotions*, bei den zweiten um *feelings* bzw. dem *feeling of an emotion*, und erst bei den dritten um „echte“, bewusste Gefühle als einem *feeling of a feeling*. Das zentrale Problem lässt sich deshalb auf den Punkt bringen: Gibt es (im Bereich tierischer oder menschlicher) Erfahrung überhaupt so etwa wie Gefühle, die nicht automatisch schon *gefühlte* Gefühle darstellen?

Bevor wir diese Frage weiter erörtern, sei kurz auf den analogen Unterschied zwischen Emotion und Gefühl eingegangen. Wer zum ersten Mal mit Damasio's Unterscheidung zwischen *emotion* und *feeling* konfrontiert wird, möchte vielleicht fragen, ob es Sinn macht, zwischen einer nicht bewussten bzw. nicht wahrgenommenen Emotion einerseits und der bewussten Wahrnehmung dieser Emotion, d.h. dem Gefühl, andererseits zu unterscheiden. Um mit den einfachsten Fälle primärer Emotionen zu beginnen: Kann jemand Angst bzw. Furcht haben, ohne Angst zu *verspüren*. Wie könnte ein emotionaler Zustand von Glück oder Trauer ausschauen, bei dem das Subjekt sich nicht glücklich bzw. nicht traurig *fühlt*? Was wäre eine Wut, die nicht als Wut, was ein Ekel, der nicht als Ekel *empfunden* wird?

Nun, ich denke, dass die körperliche Symptomatik, die mit einer Emotion einhergeht, *in aller Regel* vom jeweiligen Subjekt bewusst wahrgenommen und also auch als Gefühl empfunden wird, doch es sind Ausnahmen denkbar. Die plausibelsten Gegenbeispiele stammen vermutlich nicht aus dem Bereich der *Emotionen* an sich, sondern betreffen die –

³² Vgl. Damasio [1999: 103]: „Der Organismus kann nur erkennen, dass er ein Gefühl hat, wenn sich an die Prozesse der Emotion und des Gefühls der Prozess des Bewusstseins anschließt.“ Dies wurde auch schon in Damasio [1994: 204] antizipiert. Dort hieß es in einer etwas apokryphen Anmerkung, dass über die Schritte (i) und (ii) hinaus für eine Empfindung noch neuronale „Repräsentationen, die das Selbst konstituieren“ notwendig seien. Und er sprach o.c., 221 von der „offenen Aufgabe“, herauszufinden, „wie die [...] Körperrepräsentationen einen subjektiven Charakter annehmen, wie sie Teil des Selbst werden, dem sie angehören.“

von Damasio nicht besonders intensiv diskutierten – reinen *Körperempfindungen* wie Hunger, Durst, Schmerz, etc. In der einschlägigen Literatur wird z. B. oft auf das Phänomen verwiesen, dass schwer verletzte Krieger im Eifer des Kampfes zunächst keine Schmerzen empfinden, dass sich ein bewusstes Schmerzgefühl erst viel später, etwa bei der Behandlung der Wunden im Lazarett, einstellt. Ähnlich weiß man, dass ein Soldat, ein Sportler oder ein Bergsteiger massiv die körperlichen Symptome von Hunger und Durst aufweisen kann, obwohl er in der spezifischen Situation keinerlei Hunger- und Durstgefühl verspürt. Manche Autoren tendieren dazu, bei der Analyse dieser Phänomene von nicht empfundenem Durst, nicht empfundenen Hunger und nicht empfundenem Schmerz zu reden. Eine solche Ausdrucksweise scheint jedoch sehr angreifbar. Statt zu behaupten, der Soldat *habe* Schmerzen, *fühle* sie aber nicht, ist es wesentlich angemessener zu sagen, der Soldat habe eine schwere *Verletzung*, spüre diese jedoch nicht, bzw. gegebenenfalls sogar: Er habe eine schwere Verletzung und wisse dies auch, er *spüre* die Verletzung, empfinde dabei jedoch (noch) keinen Schmerz.

Darüber hinaus lässt sich das Phänomen „unbewusster Gefühle“ (z.B. unterschwelliger oder unterbewusster Gefühle) auch im Bereich eigentlicher Emotionen wie Liebe und Hass, Zorn und Begierde beobachten. Speziell die psychoanalytische Literatur ist voll von einschlägigen Beispielen. Auch im normalen Alltag wird uns laut Damasio [1999: 50] manchmal:

„plötzlich bewusst, dass wir uns ängstlich oder unbehaglich, erfreut oder entspannt fühlen, und es ist ganz offensichtlich, dass dieser besondere Gefühlszustand [...] nicht im Augenblick der Erkenntnis, sondern schon einige Zeit vorher eingesetzt hat.“

Eine genauere Untersuchung, welche „Komponente“ der Emotion unbewusst bzw. unbemerkt bleiben oder eventuell auch falsch interpretiert werden kann, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Der interessierte Leser sei etwa auf Ben-Ze'ev [1987: 399 ff.] verwiesen, wo die möglichen Ursachen für ein Nicht-wahr-haben-wollen von Eifersucht oder ein Fehldeuten von Hass oder Liebe eingehender analysiert werden. Dabei kommt Ben-Ze'ev zu dem Schluss, dass es bei einfachen, „eindimensionalen“ Emotionen wie z.B. Kummer schwer vorstellbar sei, dass der Betroffene um seine Emotion nicht weiß. In solchen Fällen sei es „meaningless to say that an agent is unaware of, or misidentifies, his feelings“. Überhaupt müsse die „Gefühlskomponente“ einer Emotion notwendigerweise bewusst bzw. gefühlt sein: „the existence of unconscious feeling, or unfelt feeling [...] is an obvious absurdity“.

Kehren wir nun jedoch zu dem Problem zurück, ob es – in Damasio's Terminologie – einen sinnvollen Unterschied geben könnte zwischen Gefühl und „gefühltem Gefühl“. Mit anderen Worten: Ist es *möglich*, dass ein Individuum *X* als Reaktion auf ein „Objekt“ *O* zunächst die emotionale Körperreaktion *E* zeigt, dass danach *E* von *X* auch „wahrgenommen“ wird, dass aber der dritte Schritt der Bildung eines bewussten Gefühls, die „Verknüpfung mit dem Selbst“, ausbleibt? Gibt es sozusagen „heimatlose“ Gefühle, Gefühle, die von dem betroffenen Subjekt nicht als ihm zugehörig empfunden werden? Und wie könnte man sich – etwa im Vergleich zu den „nicht-empfundenen Schmerzen“ des kämpfenden Soldaten – das Paradigma eines solch exotischen, nicht gefühlten bzw. nicht-subjektiven Gefühls vorstellen?

Ich fühle, also bin ich enthält eine ganze Reihe von Passagen, wo fernab von jeder nüchternen, wissenschaftlichen Analyse eine solche Möglichkeit in quasi mystischen Formulierungen und Metaphern heraufbeschworen wird. So erblickt Damasio [1999: 20 ff.] im „Problem des Bewusstseins aus neurobiologischer Perspektive“ zwei Teilprobleme, dessen erstes als die Frage umschrieben wird, „wie der »Film-im-Gehirn« entsteht“. Das zweite Teilproblem soll darin bestehen, „wie das Gehirn das Gefühl erzeugt, dass es einen Eigentümer und Beobachter dieses Films gibt“ (S. 23). Damasio behauptet zwar nirgendwo *explizit*, suggeriert jedoch immer wieder *implizit*, dass ein „Film-im-Gehirn“ eines Individuums *X* ablaufen könne, ohne dass *X* weiß, wem dieser „Film gehört“. So umreißt er

etwa S. 40 den ohnehin etwas ominösen „Selbst-Sinn“ als „erste Antwort auf eine Frage, die der Organismus niemals gestellt hat: Wem gehören die mentalen Muster, die sich fortlaufend entfalten?“; und auf S. 160 behauptet er:

„Wenn es im wachen Zustand zur Aufhebung von Erkennen und Selbst kommt, gerät der Organismus in ernsthafte Gefahr [...]. Fehlt der Selbst-Sinn im Akt des Erkennens, ist es so, als erhöbe niemand Anspruch auf die Gedanken, die man erzeugt, weil der rechtmäßige Besitzer fehlt. Ohne das Selbst hat der Organismus niemanden, dem diese Gedanken gehören.“

Hier stellt sich natürlich die Frage, ob solche Fiktionen mehr als bloße Hirngespinnste sind, d.h. ob man mit dem realen Auftreten derartiger Erscheinungen rechnen muss. Aus dem großen ABC neuro-pathologischer Krankheitsbildern listet Damasio vor allem vier Erkrankungen auf, die eine solche Möglichkeit begründen sollen: Absence-Anfälle, Anosognosie, (epileptische) Automatismen und (schwere Formen von) Alzheimer-Erkrankung. Eine genauere Diskussion würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Betrachten wir nur kurz den Absence-Anfall eines Patienten, den Damasio zu Beginn von *Ich fühle, also bin ich* wie folgt beschreibt:

„Plötzlich hielt der Mann mitten im Satze inne, und sein Gesicht wurde vollkommen ausdruckslos. Sein Mund stand halb offen und seine Augen starrten blicklos auf eine Stelle an der Wand hinter mir. Einen Augenblick verharrte er bewegungslos. Ich sprach ihn mit seinem Namen an, aber er reagierte nicht. Dann begann er, sich ein bisschen zu bewegen, fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und richtete den Blick auf den zwischen uns stehenden Tisch. Offenbar sah er die Tasse Kaffee [...], denn er ergriff die Tasse und trank daraus. Wieder und wieder sprach ich ihn an, aber er antwortete nicht. [...] Wann würde dieser Spuk vorbei sein? Nun machte er kehrt und ging langsam zur Tür. Ich stand auf und rief ihn erneut an. Er blieb stehen, blickte mich an, und allmählich kehrte das Leben in sein Gesicht zurück – er sah verwirrt aus.“ (o.c., SS. 16/7)

Bei der Analyse dieses Falls (ebenso wie bei der Diskussion der epileptischen Automatismen) glaubt Damasio, davon sprechen zu dürfen, dass den Patienten zwar das Bewusstsein verblieben, der „Selbst-Sinn“ jedoch abhanden gekommen sei. Gelegentlich charakterisiert Damasio solche Patienten auch als Zombies (im philosophischen Sinn)³³, d.h. als Wesen, deren äußeres Verhalten normal erscheint, die aber „innen ganz leer“ sind, d.h. die über keinerlei Gefühl und keinerlei phänomenales Bewusstsein verfügen. Ich bin nun wahrlich kein Experte für Absence-Anfälle oder für epileptische Automatismen, glaube aber, dass es guten Grund für die Behauptung gibt, dass es sich bei diesen Patienten keineswegs um (vorübergehende) Zombies handelt. Zombies reagieren nämlich *ex hypothesi* ganz unauffällig auf ihre Umwelt, würden also in der oben beschriebenen Situation nicht nur das Glas auf dem Tisch ergreifen, sondern auch den Rest ihrer Umwelt äußerlich normal wahrnehmen, d.h. insbesondere auf die Ansprache durch den Psychiater mit einer passenden Antwort reagieren. Der Absence-Patient hingegen reagiert nur sehr beschränkt und selektiv auf Umweltreize, sein „Sehen“ und „Ergreifen“ des Wasserglases erfolgt offenbar ohne (echte) Absicht und ohne (echtes) Bewusstsein und ähnelt eher dem Verhalten eines Schlafwandlers, dem es irgendwie gelingt, sich mittels „unbewusster Wahrnehmung“ einigermaßen erfolgreich durch die Umwelt zu navigieren.

Wenn Damasio [1999: 51] für die Unterscheidung von drei „Verarbeitungsstadien“ plädiert, „die sich entlang eines Kontinuums anordnen: einen *emotionalen Zustand*, der nichtbewusst ausgelöst und ausgeführt werden kann; einen *Gefühlszustand*, der nichtbewusst repräsentiert werden kann; und einen *bewusst gemachten Gefühlszustand*, das heißt einen

³³ Vgl. Damasio [1999: 251]: „[...] mit dem zombiartigen Verhalten von Epileptikern bei Automatismus-Episoden“.

Zustand, in dem der Organismus weiß, dass er sowohl Emotion als auch Gefühl hat“, so ist hierzu wiederum anzumerken: Zwar mag es aus neurologischer Perspektive möglich und sinnvoll sein, diese drei (oder gar noch weitergehende) Unterscheidungen zu treffen, doch für eine philosophische *Theorie der Gefühle* sind davon allenfalls *zwei* systematisch relevant:

- die eventuell noch nicht bewusst wahrgenommene bzw. empfundene rein körperliche *Emotion* einerseits; und
- die bewusste, d.h. „gefühlte“ bzw. erlebte Wahrnehmung dieser Emotion, d.h. das volle *Gefühl* andererseits.

Eine Möglichkeit „heimatloser“, nicht auf „das Selbst“ bezogener und in diesem Sinne „nicht-gefühlter“ Gefühle hat Damasio jedenfalls nirgendwo plausibel zu machen gewusst.

5.6 Zur subjektiven Valenz von Emotionen und Gefühlen

Wie in der obigen These P2.4 festgehalten wurde, unterscheiden sich Gefühle – von den einfachsten Körpergefühlen bis hin zu den komplexesten Emotionen – von anderen mentalen Phänomenen insbesondere dadurch, dass sie notwendigerweise als positiv oder als negativ erlebt werden. Die zentrale Frage lautet nun, worin diese Valenz verankert ist, d.h. welche neurophysiologischen Vorgänge die Positivität bzw. Negativität eines Gefühls determinieren. Eine naheliegende Vermutung würde darauf hinauslaufen, dass es im Gehirn ein „Lust-“ und ein „Schmerzzentrum“ gibt, das bei positiven bzw. negativen Gefühlen jeweils aktiviert wird.

„Da alle Gefühle einen Aspekt von Schmerz oder Lust als notwendiges Element enthalten und da die mentalen Bilder, die wir Gefühle nennen, aus neuronalen Mustern entstehen, die in den Körperkartierungen festgelegt sind, dürfen wir annehmen, dass Schmerz und seine Varianten dann auftreten, wenn die Körperkartierungen des Gehirns bestimmte Konfigurationen aufweisen. Entsprechend sind Lust und ihre Varianten das Ergebnis bestimmter Kartierungskonfigurationen.“³⁴

Wie derartige „Kartierungskonfigurationen“ näher ausschauen bzw. welche exakten neurophysiologischen Vorgänge für das Entstehen der Basisgefühle Lust und Schmerz notwendig und hinreichend sind, diskutiert Damasio nur relativ kurz. In *Der Spinoza-Effekt*, SS. 157 ff., entwickelt er folgende „homöostatische Theorie“: Wenn sich ein Organismus in einem Zustand befindet, bei dem „die Regulation der Lebensprozesse effizient oder gar optimal ist“, dann resultiert ein positives Gefühl, das nicht nur durch Abwesenheit von Schmerz, „sondern durch viele Spielarten der Lust“ ausgezeichnet ist. Befindet sich der Körper hingegen in einem Zustand, in dem „die Prozesse des Lebens um ihr Gleichgewicht kämpfen und sogar die Kontrolle verlieren“, dann sind die begleitenden Gefühle nicht nur durch Abwesenheit von Lust, sondern auch durch ganz unterschiedliche Arten von Schmerz gekennzeichnet.

Nun existieren zwar sicher empirische Korrelationen zwischen dem reibungslosen Funktionieren des gesamten Organismus auf der einen und Gefühlen von Freude oder Lust auf der anderen Seite; ebenso zwischen den Gefühlen von Trauer und Schmerz einerseits und der „suboptimalen Koordination der Lebensfunktionen“ andererseits. Dennoch erscheint es inadäquat, das *Wesen* der Lust bzw. das *Wesen* des Schmerzes auf die optimale bzw. nicht-optimale Regulation der Lebensprozesse reduzieren zu wollen. Erstens ist die von Damasio gewählte homöostatische Beschreibungsebene *viel zu ungenau*. Selbst die elementarsten Körpergefühle Schmerz und Lust involvieren im Detail viel mehr als bloß den gestörten bzw. ungestörten Ablauf vitaler Prozesse – darauf wird gleich noch näher eingegangen. Zweitens können negative bzw. positive Basisemotionen auch dann auftreten, wenn der Organismus sich in einem Gesamtzustand befindet, der zu den von Damasio postulierten homöostatischen Bedingungen nachgerade konträr ist. Man denke etwa an das Szenario eines Mannes, der sich ins eiskalte Meer stürzt, sich dabei Arme und Beine an den Felsen aufschlägt, Unmengen

³⁴ Damasio [2003: 148/9].

schmutzigen Seewassers schluckt und dennoch Glück und Freude empfindet, wenn es ihm gelingt, seine Tochter vor dem Ertrinken zu retten. Oder man betrachte umgekehrt eine Variation von Damasio Gedankenexperiment³⁵, wo jemand in der Nachmittagssonne am Strand liegt, das Meer plätschern und die Pinienzweige rauschen hört. Auch wenn sein Körper in dieser paradiesischen Situation „reibunglos, ohne Probleme, ohne Schmerzen, in schlichter Vollendung“ arbeitet, würde er wohl kaum Glück, Freude und Zufriedenheit empfinden, wenn er im Radio die Schreckensnachricht erführe, dass seine Familie bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen ist.

Der Gerechtigkeit halber sollte darauf hingewiesen werden, dass *nach* einer solchen Schreckensbotschaft der Körper sein homöostatisches Optimum natürlich schnell verlieren würde. Dennoch sollten die Beispiele hinreichend klar gemacht haben, dass das Wesen selbst der einfachsten Emotionen bzw. Gefühle keineswegs bloß im (gestörten oder ungestörten) Ablauf der vitalen Körperfunktionen besteht. Wie im nächsten Abschnitt argumentiert wird, gilt dies in noch viel höherem Maße für komplexere, z.B. soziale Emotionen: ihr Wesen wird nicht durch die körperlichen Symptome, sondern durch den jeweiligen intentionalen Gehalt bestimmt.

Betrachten wir aber zunächst noch einmal das elementare Körpergefühl Schmerz! In *Descartes' Irrtum*, SS. 346-350, unterscheidet Damasio zwei Komponenten: (1) die Wahrnehmung einer „lokalen Körperzustandsveränderung“, wie sie speziell durch eine (schon erfolgte oder unmittelbar drohende) Verletzung eines Körpergewebes hervorgerufen wird – diese ansonsten meist als *Nozizeption* bezeichnete Komponente ist noch nicht wirklich schmerzhaft, sondern „weder erfreulich noch unerfreulich“. (2) das eigentliche *Schmerzgefühl*, das erst aufgrund der Wahrnehmung einer durch (1) ausgelösten „allgemeineren Veränderung des Körperzustands“ entsteht; Damasio spricht hier von der „Wahrnehmung einer »Schmerzlandschaft«“ bzw. von der „Affektkomponente des Schmerzes“.³⁶ Diese wird in der Regel durch Neurotransmitter und Neuromodulatoren beeinflusst; speziell ist die Ausschüttung von Endorphinen „ein wichtiger Faktor bei der Wahrnehmung einer »Lustlandschaft« und kann die Wahrnehmung einer »Schmerzlandschaft« auslöschen oder dämpfen.“³⁷

Wie auch aus anderen Werken zur Schmerzforschung bekannt ist, können Nozizeption und Schmerzempfinden stark dissoziiert auftreten, u.a. bei Patienten mit präfrontaler Schädigung. Diese zeigen „merkwürdig veränderte Schmerzreaktionen. Beispielsweise ist ihre lokalisierbare Schmerzvorstellung intakt, doch die emotionalen Reaktionen, die ein entscheidender Bestandteil des Schmerzprozesses sind, bleiben aus“. Das umgekehrte Auftreten von leidvollen Schmerzempfindungen ohne eigentliche körperliche Ursache lässt sich z.B. durch die Trigeminusneuralgie (auch *Tic douloureux* genannt) illustrieren. In schweren Fällen wurde sie früher durch präfrontale Leukotomie behandelt.

„Besser als jeder andere Tatbestand belegen die Ergebnisse dieses Eingriffs den Unterschied zwischen dem Schmerz an sich, das heißt der Wahrnehmung einer bestimmten Klasse von sensorischen Signalen, und dem Leiden, das heißt der Empfindung, die aus der Wahrnehmung der emotionalen Reaktion auf diese Wahrnehmung erwächst“.

In diesem Zusammenhang erwähnt Damasio das Fallbeispiel eines Patienten, der sich nach der Leukotomie wie folgt äußerte: »Oh, die Schmerzen sind unverändert, aber ich fühle mich jetzt gut, vielen Dank.«. Die Operation hatte – in Damasio's Worten – „das Leiden des Mannes beendet“, obwohl die somatosensible Wahrnehmung in der vom Trigeminusnerv versorgten Körperregion offenbar kaum verändert war.

³⁵ Vgl. Damasio [2003: 101 ff.].

³⁶ Vgl. Damasio [1994: 346] bzw. Damasio [2003: 125].

³⁷ Damasio [1994: 346]; vgl. auch Damasio [2003: 136 f.].

Diese und ähnliche Phänomene werden von Damasio und anderen Schmerzforschern oft so interpretiert, als ob es sich um „nicht-schmerzende Schmerzen“ („pains that do not hurt“) handle. Eine solche Ausdrucksweise erscheint jedoch philosophisch sehr unbefriedigend. Zumindest im Deutschen stellt es eine (mehr oder minder) *analytische* Wahrheit dar, dass Schmerzen weh tun, dass sie unangenehm bzw. eben schmerzhaft sind. Wie schon in Abschnitt 5.5 weiter oben argumentiert wurde, sollten scheinbare Gegenbeispiele wie die „nicht empfundenen Schmerzen“ eines Soldaten während der Schlacht besser so analysiert werden, dass man von nicht schmerzenden bzw. nicht empfundenen *Verletzungen* spricht, nicht aber von nicht-schmerzenden bzw. nicht empfundenen *Schmerzen*.

Im übrigen beruht die gelegentliche Dissoziation der beiden Schmerzkomponenten auf gut erforschten anatomischen Besonderheiten des menschlichen Nervensystems.³⁸ Für die an sich noch nicht schmerzhaft Nozizeption sind die ominösen „C-Fasern“ zuständig, die die Signale der Nozizeptoren von der verletzten Körperstelle aus über das Hinterhorn, die retikuläre Formation und den Thalamus zum *frontalen* Kortex weiterleiten – manche Autoren sprechen hier auch vom „schnellen Schmerz“. Der eigentlich schmerzhaft „langsame Schmerz“ hingegen resultiert aus dem Feuern sogenannter A- δ -Fasern, die ihre Signale über die gleichen Bahnen an den *somatosensorischen* Cortex senden. Dieses (hier stark vereinfachte) Modell eines „bottom-up“ verlaufenden „pain sensory system“ ist noch durch ein „top-down“ orientiertes „pain inhibitory system“ zu ergänzen, welches im wesentlichen aus Projektionen vom frontalen Kortex bzw. vom Hypothalamus über das periaquäduktale Grau sowie die retikuläre Formation zum Hinterhorn besteht. Speziell die in Melzack/Wall [1986] entwickelte „Gate-theory“ bietet auf diesem Hintergrund einen plausiblen Erklärungsansatz für interessante Phänomene der Schmerzunterdrückung wie z.B. Hypnose, Meditation, Akupunktur u.ä.³⁹

Kehren wir nun wieder zurück zum eigentlichen Thema dieses Abschnitts: der Valenz der Gefühle. Hier stellen sich eine Reihe von Fragen, die Damasio nicht immer befriedigend zu beantworten weiß. Im Bereich der Basisgefühle sollen zunächst Trauer, Wut bzw. Ärger, Furcht bzw. Angst und Ekel unter die negativen Gefühle subsumiert werden, Glück bzw. Freude hingegen zu den positiven. Doch sind die negativen Emotionen alle im gleichen Sinn negativ? Muss man nicht zumindest unterscheiden zwischen der hedonischen Negativität des Gefühls an sich (im Sinne einer Unbehaglichkeit oder Schmerzhaftigkeit, die der Emotion innewohnt) und der Negativität des auslösenden Ereignisses (speziell bei Wut und Ärger)? Diese Fragen werden um so drängender, wenn man sich dem Bereich der sekundären Gefühle zuwendet.

Zunächst ist es schon sehr fragwürdig, ob bzw. in welchem Sinn sich jede sekundäre Emotion als *Abwandlung* einer primären auffassen lässt. Zwar lässt sich die in *Descartes' Irrtum*, SS. 206-7 entwickelte Auffassung von Euphorie und Ekstase als Spielarten des Glücks, von Melancholie und Wehmut als Spielarten der Trauer sowie von Panik und Schüchternheit als Varianten der Furcht leicht nachvollziehen. Doch sind z.B. auch die positiven Gefühle des Stolzes, der Zufriedenheit, der Liebe, etc. allesamt nur Abwandlungen eines primären Glücksgefühls, und wenn ja: Wie wären die Unterschiede zwischen diesen verschiedenen Abwandlungen zu erklären? Wie erklären sich entsprechend die Unterschiede zwischen so verschiedenartigen negativen Gefühlen wie Neid, Enttäuschung, Hass,

³⁸ Vgl. etwa Kap. 5 und 6 von Hardcastle [1999], spez. die Diagramme auf S. 105 und S. 133.

³⁹ Überraschenderweise geht Damasio auf diese Erkenntnisse und Hypothesen nur ganz am Rande ein. So diskutiert er lediglich im 3. Teil von [2003] die Entstehung von „falschen Körperkartierungen“ und erklärt das Phänomen „nicht-gefühlter Schmerzen“ wie folgt: „Ich glaube, dass es in solchen Fällen zu einer positiven Veränderung der aktuellen Körperkartierungen kommt. [...] Auch Soldaten auf dem Schlachtfeld modifizieren die Körperkartierungen, die Schmerz und Furcht in ihrem Gehirn abbilden.“ (o.c., S. 137). Für einen Erklärungsversuch speziell von Phantomschmerzen vgl. Ramachandran/Blakeslee [1998].

Eifersucht, Verzweiflung, etc.? Von welchen Basisgefühlen sollen sie jeweils Abwandlungen darstellen?⁴⁰ Die Bemerkung in *Der Spinoza-Effekt*, S. 161, Angst, Furcht, Schuld und Verzweiflung seien „Partituren, die in der Tonart des Schmerzes komponiert worden sind“, klingt zwar recht hübsch. Sie beantwortet aber weder die Frage, welche *gemeinsamen* physiologischen Prozesse im Gehirn (und eventuell in anderen Teilen des Körpers) dafür verantwortlich sind, dass die positiven Gefühle sich gut bzw. angenehm, die „negativen“ Gefühle hingegen schlecht bzw. unangenehm „anfühlen“, noch klärt sie uns darüber auf, worin die *Unterschiede* zwischen den jeweiligen Emotionen bestehen – dies lässt sich offenbar nur dann einigermaßen befriedigend erklären, wenn man auch ihren intentionalen *Gehalt* ins Auge fasst. Darauf bleibt im nun folgenden Abschnitt näher einzugehen.

5.7 Zum intentionalen Gehalt von Emotionen und Gefühlen

McGinns eingangs zitierte Kritik umfasst im wesentlichen zwei Punkte. Der erste betrifft die kausale Beziehung zwischen einer Emotion auf der einen und den emotionstypischen Körperzustandsveränderungen auf der anderen Seite. An einem einfachen Beispiel illustriert: Wenn Hans im Wald auf einen Bären trifft, sogleich erschrocken stehen bleibt und alle Symptome der Angst entwickelt, gilt dann, wie William James und Antonio Damasio zu behaupten scheinen, dass Hans Angst vor dem Bären hat, *weil* sein Herz rast und weil seine Knie zittern, oder gilt umgekehrt, wie der Commonsense urteilen möchte, dass sein Herz rast und seine Knie zittern, *weil* er Angst vor dem Bären hat? Der zweite Kritikpunkt läuft auf den Vorwurf hinaus, dass Damasio – ebenso wie James – Emotionen (bzw. Gefühle) mit den jeweiligen emotionstypischen Körperzustandsveränderungen identifizieren und dabei den intentionalen Gehalt von Emotionen völlig außer Acht lassen würde. Diese Vorwürfe bleiben nun näher zu untersuchen.

Zunächst einmal ist es aus rein begrifflichen Gründen eigentlich unmöglich, beide Kritiken *zugleich* aufrecht zu halten. Denn wer z.B. das Gefühl der Angst mit den angsttypischen Körperzuständen tatsächlich *identifiziert*, für den erübrigt sich jede Frage nach einer *kausalen* Beziehung. Die Angst könnte die körperliche Symptomatik ebenso wenig *verursachen* wie umgekehrt die Körperzustände das Gefühl, denn beide sind ja nach Annahme miteinander *identisch*! Überhaupt scheint die Frage nach dem kausalen Zusammenhang in der obigen Form ziemlich schief gestellt zu sein. Man muss nicht nur das Gefühl und die korrespondierenden Körperzustände in Betracht ziehen, sondern auch das diese verursachende Ereignis bzw. *Objekt* selber! Der Bär, bzw. genauer: das Erkennen des Bären als eines gefährlichen Tieres, ist es, was bei Hans die Emotion der Angst *auslöst*, und diese Angst *manifestiert* sich sowohl im subjektiven Angstgefühl als auch in angsttypischen Körperzuständen.

Bei dieser Betrachtungsweise lässt sich der obige Konflikt bezüglich des „kausalen“ Verhältnisses von Gefühl und Körperreaktion wie folgt entschärfen. Die James zugeschriebene Sichtweise, der zufolge Hans Angst hat, „weil“ sein Herz rast und seine Knie zittern, sollte genauer so interpretiert werden, dass die fraglichen Körperreaktionen ein *wesentliches*, unverzichtbares Merkmal der Angst darstellen. Würde Hans' Herz nicht rasen und seine Knie nicht zittern, dann hätte er auch keine (wirkliche) Angst. Dass dies der Kern von James' Auffassung ist, geht klar aus der folgenden Passage hervor:

„»Was vom Gefühl der Furcht übrigbliebe, wenn ich weder das Empfinden von beschleunigtem Herzschlag noch von flacher Atmung, weder von zitternden Lippen noch von weichen Knien, weder von Gänsehaut noch von revoltierenden Eingeweiden hätte, vermag ich mir beim besten Willen nicht vorzustellen.«“ (James [1890]; zitiert nach Damasio [1994: 180]).

⁴⁰ Ferner wäre zu fragen, ob es auch „ambivalente“ Gefühle gibt, die in *einer* Hinsicht positiv, in einer anderen jedoch negativ sind. Eine philosophische Analyse z.B. von Reue, Mitleid, Schadenfreude, Sehnsucht, etc. findet sich in Lenzen [2004].

Wenn der Common sense demgegenüber betont, dass Hans' Herz rast und seine Knie zittern, „weil“ er Angst vor dem Bären hat, so soll damit wohl vor allem zum Ausdruck gebracht werden, dass das Herzrasen und die weichen Knie nicht das Resultat anderer möglicher Ursachen, z.B. bloß physischer Erschöpfung, sind, sondern gerade die fragliche mentale, emotionale Ursache besitzt. Die auf den ersten Blick absolut inkompatibel erscheinenden „kausalen“ Analysen erweisen sich somit als durchaus verträglich, und der Streit reduziert sich auf die Frage, ob die Körperreaktionen tatsächlich das *einzig*e Wesensmerkmal einer Emotion darstellen.

Für McGinn ist diese Frage klar zu verneinen. Im allgemeinen verstehen wir nämlich unter Emotionen Gefühlszustände, die zwar mit typischen Körperzuständen einhergehen, die sich hierin jedoch keineswegs erschöpfen. Körperreaktionen sind nur äußerlicher *Ausdruck* der Emotionen, während die Emotionen selber als weiteres wesentliches Merkmal einen *intentionalen Gehalt* besitzen. Man betrachte noch einmal McGinns Beispiel: Wenn der Vater sich darüber freut, dass sein Sohn die Doktorprüfung bestanden hat, dann mag die Freude mit einer Leichtigkeit in den Gliedern und mit einem warmen Gefühl in der Magengegend einhergehen, aber der „Gegenstand“ der Freude ist nicht das körperliche Wohlgefühl, sondern der akademische Erfolg des Sohnes.

Inwiefern trifft diese Kritik nun Damasio's Theorie der Emotionen und Gefühle? Zunächst einmal könnte Damasio sich mit dem Hinweis rechtfertigen, dass *in seiner Terminologie* Emotionen mit den jeweiligen Körperzuständen (und Gefühle mit „Wahrnehmungen“ jener Körperzustandsveränderungen) zusammenfallen. Das, was andere als körperlichen Ausdruck einer Emotion bezeichnen, ist für ihn per „Definition“ mit der Emotion selber identisch. Wie schon in Abschnitt 5.1 angemerkt wurde, sind die so verstandenen Grundprinzipien P1 und P2 inhaltlich eigentlich nicht kritisierbar. Dennoch muss Damasio sich zumindest den Vorwurf gefallen lassen, das, was andere als den intentionalen Gehalt von Emotionen bezeichnen, in seiner eigenen Theorie fast völlig ignoriert zu haben. *Ein* Grund für diese Vernachlässigung besteht möglicherweise darin, dass die von Philosophen postulierte Intentionalität mentaler Zustände als einer Form von „Gerichtetheit“ auf Dinge der Außenwelt jedem nüchternen Neurowissenschaftler ziemlich suspekt vorkommen muss. Damasio's primäres Ziel bestand ja darin, die physiologischen Vorgänge aufzudecken, die für das Entstehen von Gefühlen und Emotionen in einem Organismus verantwortlich sind. Für diese Aufgabe muss man sich anscheinend nicht um die „Außenwelt“ kümmern, sondern kann sich auf die „Innenwelt“, speziell auf die Prozesse im Gehirn und im zentralen Nervensystem, beschränken.

Andererseits entdeckt man in *Descartes' Irrtum* bei näherem Hinschauen⁴¹ durchaus eine rudimentäre Theorie der Intentionalität von Emotionen, auch wenn das Wort ‚Intentionalität‘ in Damasio's Werken an keiner einzigen Stelle auftaucht. Im Rahmen seiner neuronalen Analyse der Gefühle räumte Damasio zunächst ein, dass die in den Prinzipien P2 und N2 ausgedrückte „simple Gleichsetzung von [Gefühl] mit der neur[on]alen Repräsentation dessen, was zu einem gegebenen Augenblick in der Körperlandschaft geschieht“⁴², nicht ausreicht. Im Gegensatz zu reinen Körpergefühlen werden Emotionen in aller Regel durch äußere Objekte oder Geschehnisse *ausgelöst*. Und insofern wir, wie Damasio es beiläufig ausdrückt, „*hinsichtlich* eines Menschen oder eines Ereignisses empfinden, muß das Gehirn eine Möglichkeit haben, die kausale Verknüpfung zwischen dem Menschen oder dem Ereignis und dem Körperzustand herzustellen“⁴³.

⁴¹ Vgl. die Abschnitte „Empfindungen“ und „Der Empfindungsprozeß“ in Damasio [1994: 198 ff., 220 ff].

⁴² Vgl. Damasio [1994: 221]; das Wort ‚Empfindung‘ (im Original *feeling*) wurde durch ‚Gefühl‘ ersetzt; vgl. die Hinweise zur unterschiedlichen Terminologie der Übersetzungen weiter oben.

⁴³ Damasio [1994: 222]; meine Hervorhebung.

Damasio vermutet, dass diese Verknüpfungen neuronal in Konvergenzzonen realisiert werden, die wechselseitig zwischen den Körpersignalen und den Signalen über die emotionsauslösenden Ereignisse vermitteln. In erster Annäherung lässt sich diese Verknüpfung umschreiben als „Anblick eines bestimmten Körperzustandes in Juxtaposition zu einer Reihe auslösender und wertender Vorstellungsbilder, die den Körperzustand verursacht haben“.⁴⁴ An verwandter Stelle (o.c., S. 201) heißt es ähnlich, ein Gefühl beruhe „auf der Juxtaposition einer Vorstellung vom Körper im engeren Sinne und der Vorstellung von etwas anderem, etwa dem visuellen Vorstellungsbild eines Gesichts oder dem akustischen Bild einer Melodie“. Dabei soll der etwas merkwürdige Begriff der Juxtaposition zum Ausdruck bringen, dass eine »Kombination« und keine »Vermischung« der jeweiligen Vorstellungsbilder stattfindet.⁴⁵

Gegen diesen Ansatz lassen sich nun zwei Vorwürfe erheben. Erstens wurde die gerade rekonstruierte Theorie der Juxtaposition in *Descartes' Irrtum* viel zu skizzenhaft entwickelt und in den Nachfolgewerken nicht wieder aufgegriffen, geschweige denn ausgearbeitet. Wer, wie McGinn, Damasio's Theorie der Emotionen ausschließlich aufgrund der Lektüre von *Der Spinoza Effekt* beurteilt, muss deshalb unweigerlich den Eindruck bekommen, Damasio habe den intentionalen Gehalt von Emotionen gänzlich außer Acht gelassen. Zwar werden in Damasio [2003: 72 ff.] die neuronalen Mechanismen der *Auslösung* emotionaler Reaktionen beschrieben, doch der an jedem Anfang stehende „emotional besetzte Reiz“ findet keinerlei Niederschlag im Endzustand der Emotion. Dort ist nur noch von den neuronalen Korrelaten der Körperzustandsveränderungen die Rede, nicht jedoch von einer Juxtaposition mit der Repräsentation des auslösenden Objekts.

Zweitens reduziert sich der intentionale Gehalt einer Emotion bei Damasio fast ausschließlich auf das Objekt bzw. Ereignis, welches das jeweilige Gefühl *auslöst*. Bei *primären* Emotionen wie der Angst vor einem Bären mag dies noch akzeptabel erscheinen, da der Anblick des Raubtieres bei fast jedem Menschen „automatisch“ die gleiche Furcht hervorruft. Neurophysiologisch lässt sich diese Emotion deshalb als Juxtaposition der mentalen Repräsentation des veränderten Körperzustands (Herzrasen, weiche Knie, etc.) plus der mentalen Repräsentation des auslösenden Objekts (des Bären) verstehen. Doch bei *sekundären* Gefühlen kann der intentionale Gehalt der Emotion von dem auslösenden Objekt äußerst *verschieden* sein. Dazu ein Beispiel. Eine Frau entdeckt in der Jackentasche ihres Manns ein Photo ihrer besten Freundin mit der Signatur ‚Für meinen Schatz‘. Sie glaubt, die Freundin habe das Bild ihrem Mann geschenkt und entbrennt daraufhin in Eifersucht. Der intentionale Gehalt ihrer Emotion ist selbstverständlich nicht das Photo (bzw. die Tatsache, dass sich das Bild in der Jackentasche befindet), sondern der mutmaßliche Sachverhalt, für den sie das Photo als klares Indiz ansieht, dass nämlich die Freundin ein Verhältnis mit ihrem Mann habe.

Wie man sich leicht klar macht, kann ein und dasselbe Objekt bzw. Ereignis bei verschiedenen Personen ganz unterschiedliche Emotionen hervorrufen. Man denke z.B. an das Spektrum von Gefühlen, das durch die terroristischen Anschläge des 11. September 2001 ausgelöst wurde: Von Schock, Schmerz, Entsetzen, Trauer und Empörung auf der einen bis hin zu Freude, Stolz und Befriedigung auf der anderen Seite! Diese Unterschiede rühren daher, dass die Leute von dem Ereignis persönlich sehr unterschiedlich betroffen und das Ereignis in seiner ethischen, politischen oder gesellschaftlichen Bedeutung ganz unterschiedlich *bewerten* können.⁴⁶ Wer z.B. einen Angehörigen oder Freund unter den

⁴⁴ Damasio [1994: 223]. Eine weitere Komplikation besteht darin, dass parallel noch ein zweiter kognitiver Prozess stattfinden soll, der den ersten begleitet. Vgl. o.c. SS. 223 ff.

⁴⁵ Damasio [1994: 201]. Ferner sollen die Juxtapositionen auch die Basis für das emotionale Gedächtnis bzw. für den Prozess der somatischen Markierung darstellen.

⁴⁶ Auch Damasio hat gelegentlich angemerkt, dass der Emotion ein kognitiver Prozess der Bewertung vorangeht. Vgl. Damasio [1994: 189], Schritt 1 sowie ansatzweise Damasio [2003: 67 ff.].

Opfern des Anschlags zu beklagen hat, für den wird die Empörung über die Verwerflichkeit des Terroraktes vermutlich überlagert von tiefer Trauer über den Verlust der geliebten Person. Hingegen mag der Vater eines Attentäters neben seiner allgemeinen Genugtuung über das Gelingen des (seiner Weltanschauung nach durchaus berechtigten) Anschlags gegen den amerikanischen Imperialismus zusätzlich stolz darüber empfinden, dass sein Sohn sich dabei so „heldenhaft“ verhalten hat. Die Mutter eines New Yorker Feuerwehrmannes schließlich mag ebenfalls stolz empfinden, allerdings darüber, dass sich ihr Sohn bei den Bergungsarbeiten am World Trade Center durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet hat.

Eine philosophisch befriedigende Theorie muss also nicht nur dem Reichtum der einzelnen Emotionstypen⁴⁷ gerecht werden, sondern auch der Komplexität ihres intentionalen Gehalts. Im Fall der Basisemotion Ärger erschöpft sich dieser Gehalt keineswegs, wie Gordon [1974: 29] meint, in einer bloßen „belief-wish-requirement“ der Art:

“If S is angry about the fact that p, then S believes that p and wishes it not to be the case that p; and the conjunction of (1) S’s believing that p (2) S’s wishing it not to be the case that p, and (3) some other existing conditions is sufficient for S to be angry, where no two of these three conjuncts are jointly sufficient for S to be angry.”

Vielmehr sollte man den intentionalen Gehalt einer Emotion als Folge von (bildlichen oder sprachlichen) *Vorstellungen* bzw. *Gedanken* auffassen, die durch das emotionale Objekt bzw. Ereignis im Geiste des Betroffenen hervorgerufen werden. In McGinns Beispiel der Freude über den akademischen Erfolg des Sohnes umfasst diese Folge vielleicht Erinnerungen an die Zeit des Lernens und der Prüfungsvorbereitungen, abgelöst durch das Bild der strahlenden Gesichter während der Examensfeier, gekoppelt mit Gedanken der Art „Toll, John hat den Doktor geschafft, und sogar mit *Magna cum laude*; die Schufferei hat sich gelohnt, jetzt kann er den Job an der Uni antreten!“, und so weiter, und so fort. Diese *geistigen* Vorstellungen gehen natürlich einher mit *körperlichen* Reaktionen wie der genannten „Leichtigkeit der Glieder und einem warmen Gefühl in der Magengegend“⁴⁸. Mit Hilfe einer naheliegenden Modifikation von Damasio’s Konzeption der Juxtaposition kann man dann erklären, wie eine Emotion – verstanden als Komplex von Körperzustandsveränderung plus intentionalem Gehalt – im Gehirn eines Menschen *neurologisch realisiert* wird: Durch Juxtaposition bzw. Kombination von (bildlichen und sprachlichen) Gedanken bzw. Vorstellungen auf der einen und einer mentalen Repräsentation des emotional erregten Körperzustands auf der anderen Seite.

6 Fazit

Damasio’s Theorie der Emotionen hat, wie jede Theorie, ihre Stärken und Schwächen. Zu den Stärken gehört außer der Wiederversöhnung von Vernunft und Gefühl der Nachweis, dass Emotionen nicht nur einer Realisierung im Gehirn, sondern auch eines emotional erregbaren Körpers bedürfen. Denken und Fühlen sind keine Tätigkeiten einer fleischlosen *res cogitans*, sondern Vorgänge in der *res extensa* eines lebenden, leidenden Körpers. An prominenten Schwächen von Damasio’s Theorie stechen die sträfliche Vernachlässigung des „intentionalen Gehalts“ einer Emotion ins Auge; darüber hinaus die recht nebulöse Konzeptionen des Selbst und des Bewusstseins.

Wollte man Damasio’s Theorie zusammenfassend in drei Mini-Rezensionen bewerten, so könnte man zunächst *Descartes’ Irrtum* charakterisieren als eines der wichtigsten: „In der Flut der einschlägigen Neuerscheinungen in der Dekade des Gehirns [...]. Hochaktuelle,

⁴⁷ Vgl. etwa die detaillierte Studie Ben-Ze’ev [2000].

⁴⁸ Dies sind eigentlich nicht die Körperzustandsveränderungen selber, sondern ihre subjektiven Wahrnehmungen. Als physische Komponente der Emotion wäre präziser der Zustand des Magen bzw. der Eingeweide zu wählen, der im Subjekt das „warme Gefühl in der Magengegend“ erzeugt!

international renommierte Forschungsarbeiten werden hier aus erster Hand verständlich und spannend präsentiert.“⁴⁹

Ich fühle, also bin ich vermag – im Widerspruch zur vollmundigen Behauptung im Klappentext der deutschen Ausgabe – keineswegs „eines der letzten Geheimnisse der Psychologie, das Bewusstsein“ zu entschlüsseln. Damasio entwickelt dort lediglich eine neue Theorie des Kernselbst, der zufolge Kernbewusstsein vielen höher entwickelten Organismen zugeschrieben werden darf. Andere philosophische Fragen, die das „phänomenale Bewusstsein“ oder spezifische Aspekte des menschlichen Bewusstseins betreffen, bleiben hingegen weitgehend außer Acht.

Der Spinoza-Effekt schließlich ist nicht *so* schlecht, wie McGinn behauptet, aber das Buch enthält – zumindest unter dem Aspekt der Weiterentwicklung der Theorie der Emotionen – so gut wie nichts Neues. Wenn der eingangs zitierte Oliver Sacks ausgerechnet *Looking for Spinoza* für “the boldest, the most satisfying, and the most personal of Antonio Damasio’s books” hält, so vielleicht deshalb, weil er die beiden anderen Werke nicht gelesen oder das dritte mit dem ersten verwechselt hat. Nur *Descartes’ Irrtum*, nicht aber *Der Spinoza-Effekt* präsentiert wirklich “dazzling insights into the nature of emotion and feeling, feeling and reason”.

Literatur

- BEN-ZE’EV, Aaron [1987]: “The Nature of Emotions”, in: *Philosophical Studies* 52, 393-409.
- BEN-ZE’EV, Aaron [2000]: *The Subtlety of Emotions*, Cambridge, Mass., (MIT Press).
- DAMASIO, Antonio [1994]: *Descartes’ Error – Emotion, Reason, and the Human Brain*, New York (Penguin Putnam); die englischen Zitate stammen aus der Taschenbuchausgabe New York (Quill) 2000; die deutschen Zitate der Ausgabe *Descartes’ Irrtum – Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*, München (List) 1995.
- DAMASIO, Antonio [1999]: *The Feeling of What Happens – Body and Emotion in the Making of Consciousness*, New York (Harcourt Brace); die deutschen Zitate stammen aus der Ausgabe *Ich fühle, also bin ich – Die Entschlüsselung des Bewusstseins*, München (List) 2000.
- DAMASIO, Antonio [2003]: *Looking for Spinoza – Joy, Sorrow, and the Feeling Brain*, New York (Harcourt Brace); die deutschen Zitate stammen aus der Ausgabe *Der Spinoza-Effekt – Wie Gefühle unser Leben bestimmen*, München (List) 2003.
- DENNETT, Daniel [1991]: *Consciousness Explained*, Boston (Little, Brown & Co.); dt. *Philosophie des menschlichen Bewußtseins*, Hamburg (Hoffmann und Campe) 1994.
- GORDON, Robert M. [1974]: “The Aboutness of Emotions”, in: *American Philosophical Quarterly* 11, 27-36.
- JAMES, William [1890]: *The Principles of Psychology*, London (Macmillan); dt. *Psychologie*, Leipzig (Quelle und Meyer), 1909.
- HARDCASTLE, Valerie G. [1999]: *The Myth of Pain*, Cambridge, Mass., (MIT Press).
- LENZEN, Manuela [1997]: Besprechung von Descartes’ Irrtum in *Spektrum der Wissenschaft*, Mai 1997, 124.
- LENZEN, Wolfgang [1980]: *Glauben, Wissen und Wahrscheinlichkeit – Systeme der epistemischen Logik*, Wien (Springer).
- LENZEN, Wolfgang [1999]: *Liebe, Leben, Tod – Eine moralphilosophische Studie*, Stuttgart (Reclam).
- LENZEN, Wolfgang [2004]: „Grundzüge einer philosophischen Theorie der Gefühle“, in: K. Herding & B. Stumpfhaus (Hrg.) *Pathos, Affekt, Gefühl - Die Emotionen in den Künsten*, Berlin (de Gruyter), 84-107.

⁴⁹ Vgl. Lenzen [1997: 124].

- LOCKE, John [*Versuch*]: *Versuch über den menschlichen Verstand*, Hamburg (Meiner) 1981.
- MELZACK, Ronald & Patrick D. WALL [1986]: *The Challenge of Pain*, New York (Penguin Books).
- RAMACHANDRAN, Vilaynur S. & Sandra BLAKESLEE [1998]: *Phantoms in the Brain – Probing the Mysteries of the Human Mind*, New York (Quill).
- SEARLE, John [1998]: *Mind, Language and Society. Philosophy in the Real World*, New York (Perseus Books); dt. *Geist, Sprache und Gesellschaft – Philosophie in der wirklichen Welt*, Frankfurt (Suhrkamp) 2004.
- TAVALARO, Julia & Richard TAYSON [1996]: *Look Up for Yes*, New York (Kodansha); dt. *Bis auf den Grund des Ozeans*, Freiburg i.B. (Herder) 1998.
- TYE, Michael [1995]: „Das brennende Haus“, in: Th. Metzinger (Hrg.), *Bewußtsein – Beiträge aus der Gegenwartsphilosophie*, Paderborn (Schöningh), 103-112.